1936 #8 14 in overall

Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Ein gesegnetes Neues Jahr! Winnipeg, Man., den 1. Januar 1936. Ein gesegnetes Neues Jahr! Nummer 1.

„Der Sonnenstrahl im Gefängnis."

„Ist das der liebe Sonnenschein?
Gewiß, er ist es wirklich, wahr.
Er schaut ja auch zu mir herein,
so freundlich und so frühlingsklar.

Zwar ist nur fadenfein der Strich,
durch den ein einz'ger Strahl mir lacht,
doch das ist schon genug für mich
in meiner dunklen Kerkernacht.

Wie freut es mich, wenn auch nur schwach
durch alles Gitterhindernis
er einen schmalen Weg sich brach
in meine Kerkerfinsternis.

Die Sonne scheint jetzt überall
weit über Wiese, Wald und Feld,
ich freu mich an dem einz'gen Strahl,
der in mein Kerkerdunkel fällt.

Herr, deine Gnade reicht so weit
der Himmel geht, die Wolken ziehn.
Schenk mir nur Gnade fadenbreit,
damit ich schon zufrieden bin.

Dein Bund des Friedens nimmer fällt,
und deine Gnade weichet nicht,
hilft, daß dies Wort mich immer hält,
wenn meinem Auge fehlt das Licht."

Verklärung in der Nacht.

Wir geben hier ein Gedicht wieder, welches ein herrliches Zeugnis ist von der Wahrheit des Liedes: „Unter Leiden prägt der Meister, in die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildnis ein." Es ist geschrieben von einem deutschen lutherischen Pastor in einem sibirischen Gefängnis. — L. Gemeindeblatt.

Herrliche Kunde vom Herrn.

Und das habt zum Zeichen. Luk. 2. 12.

Wieder ist die weite Steppe mit weichem, glitzerndem Schnee gebettet; die dunkeln Wälder mit silberhellem Reif behangen. — Wieder kommt über die Menschenkinder die wundersame Kunde: Herrliche Kunde vom Herrn! Und aus Millionen Herzen tönt es wie ein Sehnen — ein Verlangen: Herrliche Kunde vom Herrn — sagt sie mir noch einmal! Was die Predigt vom Gericht, „Verdammung", nicht erreicht, — was die sonntäglichen Gottesdienste nicht gezeitigt, — das will uns zum Weihnachtsfest das Kindlein schenken. Hört Ihn von Golgatha locken! Wenn wir diese wundersamen, süßen Worte hörte, dann überkommt uns so ein Weihnachtssegen. Wenn auch der Friede so weit — Jesus ist stets bereit, zu uns zu reden und uns mit der herrlichen Kunde zu beglücken. Es gibt kein Fest, das so viel Segen gestiftet, wie das Weihnachtsfest. Wie diese stille Nacht, heilige Nacht die Menschen aufrüttelt und zu neuem Liebesdrang anfacht. — Armes Herz, daß du vielleicht unter schweren Verhältnissen lebst, — daß du vielleicht unter deiner Bürde fast zusammenbrichst, laß dich von dieser herrlichen Kunde berühren! — Glaub und wisse, da ist Raum für dich! Dann werden die Erdensorgen schwinden und das Herze wird dann Weihnachtssegen empfangen! Der Weihnachtspredigt lauschen: Uns ist ein Kind geboren! Lausche, mein Herz! — Die Engelschöre singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" Luk. 2, 14. „Und Er heißt Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst." Jes. 9. Solches hattest du arme Erde noch nicht erlebt; ja, des Himmels Heerscharen sprachen Ihm ein Loblied. Komm auch ich und du, wollen dieser herrlichen Kunde vom Herrn unsere Herzen erschließen . . .

Daß es um die Weihnacht etwas wunderbares ist, müßten alle Menschen eingestehen — tief, wie nie. Schon draußen die schneeigen Steppen, der dunkle Wald, haben das Gepräge der weihevollen Stunde, die auf die Erde kommen soll, und besonders, wenn wir an die Erwartung der Menschenkinder denken. Ja, Deinen Königsthron und die Ehrenkrone ließest Du; kamst zu uns herab. Durch dieses große Ereignis ist Himmel und Erde in Bewegung gekommen, denn Sein ist der Himmel, Sein ist die Erde, Sein ist alles, durch den Vater! Zu Seinem Kommen ins Fleisch sprachen die Engel zu den Hirten: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet Ihn finden. . " und sie gaben ein genaues Bild von dem Kinde in der Krippe. Wenn wir Weihnachten feiern, fragen wir oft: „Wann wird Er wiederkommen und was sind die Zeichen?"

Möchte hier ganz kurz auf etliche hinweisen. Die Heilige Schrift weist auf die Zukunft Christi besonders hin; jeder 30 Vers handelt davon. Ganze Bücher der Bibel haben ihren Hauptinhalt von dieser Lehre. So 1. und 2. Thess.; Matth. 24; Markus 13; Lukas 21. Auch hat Jesus viel davon geredet. Joh. 14, 3; Matth. 24 usw. Engel haben Sein Wiederkommen angezeigt. Apg. 1, 11. Die Apostel haben davon Zeugnis abgelegt. Und für uns ist es eine lebendige Hoffnung (Titus 2, 13) und Ansporn zu einem heiligen Wandel. 1. Joh. 2, 28. Wenn auch kein Zeichen angegeben ist, welches die Wiederkunft ankündet in den folgenden Worten: „Wiederkommen in der Luft, um die Seinen zu sich zu nehmen." Thess. 4. „Wiederkommen auf Erden mit den Seinen zum Gericht, (Matth. 25; Joh. 14) und plötzlich, in Kraft und Herrlichkeit"; so redet die Schrift doch von einer Zeit der Lauheit und des Abfalls. Dieser Umstand dürfte uns besonders betrüben. „Und das habt zum Zeichen: Es werden viele hinter sich zurücksehen." 1. Tim. 4, 2; Tim. 3; Offb. 3, 14 — 22. Das gilt der Gemeinde — das wollen wir uns sagen. Halte was du hast, und wirst du schläfrig, sieh' nach dem Oel. . . „Und das habt zum Zeichen — die Welt wird Ihn nicht erwarten." Jak. 5, 1—9; 1. Thess. 5, 3. „Und das habt zum Zeichen, — gleich wie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Matth. 24. 31—42. „Dann werden die Entschlafenen der Gemeinde auferstehen. Ihm gleich sein und mit der Braut des Lammes vermählt werden." Eph. 5, 23; Kor. 11; Offb. 19. „Große Trübsal wird dann kommen für Israel." — Man merkt zwei Reihen von Messianischen Verheißungen in der Bibel: 1. Sein Kommen in Niedrigkeit und Demut, Leiden und Verachtung. 2. Von Seinem Kommen in Herrlichkeit. — Und als die Zeit erfüllet war, kam Jesus, wie Jesaias verheißen, von einer Jungfrau geboren, und auch an dem Orte, der von Micha angegeben war. Alles hat sich erfüllt, So wird auch alles sich erfüllen, was inbezug auf Sein Erscheinen in Herrlichkeit durch Ihn, den Aposteln und den Heiligen geredet war. Es wird sich erfüllen — die Verheißungen Israels verlangen Sein Kommen. 5. Mose 30, 1; Jes. 11, Hos. 3. Um der Nationen Willen wird Er wiederkommen. Jes. 11, 10; Apg. 15, 16—17. Und zum Schluß: Die Gemeinde hat ein herzliches Verlangen, Ihn zu sehen, wie Er ist. Daß in diesen Weihnachtstagen unsere Herzen und Sinne mehr auf Den in Herrlichkeit kommenden gerichtet sein möchten! Daß wir die Lenden des Gemüts nur von Ihm umgürten lassen möchten, und einen Ihm gefallenden Wandel führen. Tüchtig zu werden im Dienste der herrlichen Stunde. — Noch einmal: „Und das habt zum Zeichen. Es muß gepredigt werden das Wort vom Kreuz aller Kreatur. Mark. 16. Dann wird Friede werden.

Herrliche Kunde vom Herrn;
Scheint auch der Friede weit.
Herrliche Kunde vom Herrn;
Jesus ist stets bereit.

Hört Ihn von Golgatha laden:
Eilt zu der Quelle der Gnaden;
Laßt sie die Herzen durchschalen!
Herrliche Kunde vom Herrn!

Das schenke uns der Herr, und daß noch viele Sein Erscheinen lieb haben möchten. Amen.

Peter P. Isaac.

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 31 —

Mel.: Mache dich, mein Geist, bereit.

Jesu, folgt ein Schäflein Dir,
O, so kriegt's auch Weide!
Lüge, Welt, mir garnichts für,
Daß es Mangel leide.
Gibt Dein Wort,
Fort und fort
Nahrung für die Seele,
Sollt's dem Leibe fehlen?

Prüfet alles.

Ich habe hier etliche Bemerkungen über die Verhandlungen einer Bibelbesprechung niedergeschrieben und versuche, kurz sachlich zu sein.

1. Das Thema ist Glaube. Glauben auch da, wo wir nicht sehen. Es wird angedeutet, daß es auch solche gibt, die erst sehen wollen. Die Wissenschaftler gehören zu diesen und machen manchem durch ihre sogenannten Beweise das Glauben schwer.

Nun las ich kürzlich in der englischen Tageszeitung ein wichtiges Zugeständnis von Seiten dieser Wissenschaft, das vortrefflich zu unserm Thema paßt. Der Artikel enthielt ungefähr folgenden Satz: „Die Wissenschaft hat sich bemüht festzustellen, ob es ein ewiges Leben gibt, dieses Bemühen ist bis jetzt erfolglos geblieben, wahrscheinlich deshalb, weil der heutigen Wissenschaft die nötigen Instrumente hierzu fehlen."

Nun, für uns Christen ist es bestimmt. Das Ewige, das Geistige reagiert nicht auf Teleskope, Mikroskope, Spektroskope, oder sonstige Skope; auf diese Instrumente reagiert nur das Stoffliche.

Wir Christen sind aber ganz getrost, denn Gott hat uns ein Instrument gegeben, worauf Er, der Ewige, reagiert. Er hat in jeden Menschen ein grenzenloses Sehnen hineingelegt, ein Sehnen nach dem Ewigen und Wahren. Fängt dieses Instrument, dieses Sehnen, erst einmal an zu arbeiten, so läßt Gott sich finden. Dieses Sehnen führt erst zur Erkenntnis unserer, uns von Gott trennenden Sündhaftigkeit; von hier gelangen wir zum Kreuze auf Golgatha, wo wir uns durch den Glauben Christi Verdienst und somit das ewige Leben aneignen. — Was die menschlich produzierten Geräte und Instrumente nicht vermögen, vermag dieses peinlich akurat arbeitende Gottesinstrument.

2. Zweitens wird über die Entstehung der Welt gesprochen. Hierfür hat die Wissenschaft viele interessante, wenn auch flache Erklärungen. Die meisten Erfolge auf dem Gebiete der beiden Schwesterwissenschaften Physik und Chemie wollen uns kurz folgendes erklären: Alles Bestehende ist in Molekule zu zerlegen. Diese unsichtbaren, winzigen Teile zerlegt man wiederum in Atome. Die Atome wiederum stellen sich zusammen aus Teilchen von positiver und negativer Elektrizität, die man Protone und Elektrone nennt. — Die wichtige Schlußfolgerung ist, daß alles Bestehende in Elektrizität zu verwandeln ist, oder das umgekehrt aus Elektrizität Stoff zu erschaffen ist.

Der beschränkte menschliche Geist kann diese Umwandlungen durch Anwendung von ungeheurer elektrischer Kraft in beschränktem Masse vollziehen. Um zu summieren: Es ist möglich, und dem menschlichen Wissen erklärlich, alles Bestehende in Kraft (in Elektrizität, denn sie ist Kraft) zu verwandeln, und diese geschaffene Kraft in diesem Zustande zu erhalten, es steht zwar dem menschlichen Geiste diese Unmenge von Kraft (Elektrizität) nicht zur Verfügung.

Was hat die Bibel aber zu sagen: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. . . Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Das Wort ist eine Kraft u. zwar eine höhere, eine himmlische. In Ebräer 11, 3 lesen wir, daß Gott alles aus Nichts gemacht hat. — Wenn nun die Leute kommen und sagen: „Wie kann Gott eine Welt aus nichts schaffen?", so antworten wir: „Wir glauben, er kann es!"

3. Ein dritter Punkt: Der Glaube muß durch die Liebe tätig sein. Es wurde einst von einem Prediger in einer Predigt darauf aufmerksam gemacht, daß wenn unsere Organe gesund sind, wir sie kaum bemerken noch beachten; wird eines aber krank, so fangen wir an, es zu fühlen, und darüber zu sprechen. So verhält es sich wohl auch hier. Der Umstand, daß man so viel vom Glauben spricht, ist ein Zeichen, daß etwas mit unserem Glauben nicht in Ordnung ist, und unsere Werke bestätigen es. In Abraham bewirkte d. Glaube, daß er zu Lot sagen konnte: „Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken; willst du aber zur Linken, so geh' ich zur Rechten!" Er sagte es ganz abgesehen davon, was es für Folgen haben könnte, und es hatte nicht gute Folgen; aber der Glaube gab ihm Mut es zu wagen darauf hin, daß Gott im Regimente sitzt. In den Versen von 27 bis 34 sind andere Früchte aufgezählt, die der Glaube durch die Liebe zeugt.

In meinem in der Rundschau erschienenen Artikel: „In welcher Weise können wir in Canada in d. Volksschule unsere Deutschtum-Arbeit einsetzen lassen?", heißt es zum Schluß: „Wollte Gott, es fänden sich die geeigneten Männer zusammen, denn es ist nicht die Arbeit einzelner, sondern die eines soliden „Brain-Trustees." Die Arbeit einer sehr weisen und selbstlosen Gruppe. Darum noch einmal: „Wollte Gott, sie fänden sich zusammen!"

Ob sie sich zusammenfinden werden? Oder wird ein Mussolini oder Hitler die Einigkeit herstellen müssen, die zu Resultate führt. Wenn wir nicht selbst einig werden können, um gläubigen Herzens fruchtbar tätig zu sein, oder wenn wir nicht so gottbegnadet sein werden, einen einigenden Hitler zu finden, so bleibt für uns nur noch ein strafender Stalin. Denn so wie die Verhältnisse sind, können sie nicht und werden sie nicht besser, sondern schlechter. Darum laßt heute unsern Glauben durch die Liebe tätig werden.

J. P. Dyck.

Ein Kolporteur im Gefängnis.

Es waren Streitigkeiten ausgebrochen zwischen Chinesen und Koreanern auf beiden Seiten der Grenzlinie dieser Länder. Uebertriebene Gerüchte über Ermordung von Koreanern in der Mandschurei führten zu Morden von Chinesne in Korea und dieses reizte zu ferneren Feindseligkeiten und Morden in der Mandschurei an. Eines Tages wurde Kim Chang Jung, Kolporteur der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft unter den Koreanern in der Mandschurei, vor den Friedensrichter in das Bezirksamt geladen, welcher zu ihm sagte: „Wir haben gehört, daß Sie der Führer der Bewegung gegen die Chinesen hier am Orte sind."

„Oh nein", antwortete der Kolporteur, „ich predige das Evangelium, verkaufe Bibeln und Evangelien und ermahne die Leute gegen solche böse Taten. Unsere Religion lehrt uns, unsere Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu tun. Wie können sie behaupten, daß ich ein so schlechter Mensch sei und die Chinesen schlagen lasse?"

„Wo predigen sie?" fragte der Friedensrichter.

„Ich predige hier am Orte und in den Dörfern aufwärts des Flusses", antwortete er.

„Wir müssen thelephonieren", sagte der Richter, „um auszufinden, ob Sie die Wahrheit sagen. Weil es aber spät ist und die Sonne sich zum Untergange neigt, müssen Sie im Gefängnisse warten, bis wir uns über Sie erkundigt haben."

Kim Chang Jung war ganz bestürzt. „Oh, sie können mich nicht einsperren, ich habe kein Verbrechen begangen," sagte er. „Ich bin ein christlicher Kolporteur."

„Wache, führt ihn ab!"

„So, nun bin ich in einer feinen Lage," dachte Kim Chang Jung, als er in der Ecke seiner Zelle saß. „Nun gut, jedenfalls wird der Richter am Morgen die Wahrheit ausfinden und ich werde freigelassen werden."

Der Morgen kam, jedoch nicht die Freiheit. Gegen Abend mußte er sich mit dem Gedanken versöhnen, noch eine Nacht im Gefängnisse zuzubringen. Der nächste Tag verging und er war noch immer da. Am dritten Tage dachte er: „Der Herr muß eine Absicht mit mir haben, daß Er es zuläßt, daß ich eingesperrt bin. Viele meiner Landsleute sind ebenfalls hinter Schloß und Riegel. Ob Gefangener oder Freier, ich muß das Evangelium vom Herrn Jesus Christus verkündigen. Ich werde den Friedensrichter um Erlaubnis bitten, den Gefangenen zu predigen."

So brachte er denn sein Gesuch vor den Richter, welcher sagte: „Oh nein, Sie dürfen nicht die Gefangenen ansprechen, das würde nicht gut sein. Wie kann ich wissen, ob Sie nicht Unruhe anstiften würden?"

„Euer Ehrwürden, ich will ihnen ja nur von Gott erzählen, dessen gute Botschaft an alle Menschen in diesem kleinen Büchlein enthalten ist. Erlauben Sie mir nur eine Stunde täglich und ich werde zufrieden sein."

Der Friedensrichter, der ein verständiger Mann war, willigte ein, indem er sagte: „Eine Stunde den Tag und nicht länger; fertigen Sie eine Liste ihrer Gegenstände an und geben Sie mir einen schriftlichen Umriß Ihrer Abhandlungen."

„Danke tausendmal, Euer Ehrwürden," sagte Kim Chang Jung und kehrte froh in seine Zelle zurück.

Am nächsten Tage, um 4 Uhr 30, ließ er das Licht des Evangeliums in jenen Dunkeln Ort hineinscheinen. Punkt 5 Uhr 30 rief der Wächter: „Die Zeit ist abgelaufen, tritt ab in Deine Zelle." Am nächsten Tage schien das Licht wieder für eine Stunde. Am dritten Tage wurden selbst die Wächter so interessiert, daß sie nach Verlauf der Stunde vergassen, nach der Uhr zu schauen. Am siebenten Tage dauerte die Ansprache schon zwei Stunden und man lauschte andächtig den Gebeten zum himmlischen Vater. Während des Tages lasen die Gefangenen Gottes Wort aus den kleinen Büchlein, welche der Kolporteur ihnen ließ.

Nach zehn Tagen wurde Kim Chang Jung vor den Friedensrichter gerufen, welcher sagte: „Wir sehen, daß Sie ein aufrichtiger Mann sind und nicht ein Aufwiegler; Sie sind frei." „Wieder danke tausendmal . . . Doch was soll mit den übrigen Gefangenen? Dürfte ich jeden Tag kommen und ihnen predigen?", hatte er den Mut zu fragen.

„Nein, das kann ich nicht erlauben," sagte der Friedensrichter. „Treten Sie ab."

Am nächsten Tage wurden auch die meisten anderen Gefangenen freigelassen.

Sonntags versammelten sich die Christen des Dorfes in der kleinen Kirche und groß war der Jubel und Lobgesang zu Gott, als sie wiederum Kim Chang Jung, den Kolporteur, bemerkten. Und in der Versammlung waren viele neuen Gesichter — Gesichter gewesener Gefangener, aber jetzt Gfangene Jesu Christi, welcher es bewirkt hatte, daß Sein Licht in jene dunklen Zellen hineinschien.

—

Die Bibelgesellschaft schickt ca elf Hundert Kolporteure in verschiedene Länder der Welt hinaus, um das Wort Gottes überall hinzubringen. Mancher ist durch das Lesen desselben und Zeugnis zum Leben gekommen. Die Bibelgesellschaft schätzt die Mithilfe aller Freunde, welche sie in dieser Arbeit mit Gebet und Gaben unterstützt haben. Die Arbeit geht fort, es werden noch immer neue Uebersetzungen hinzugetan, durchschnittlich jeden Monat eine neue Sprache. Für einen Volksstamm, welcher bis dahin kein gedrucktes Buch der Bibel gehabt hat, ist es sicherlich das größte Geschenk.

Grüßend,
J. K. Smith, Distriktsekr.
Das Bibelhauss,
9939 Jasper Ave., Edmonton, Alta.

— **Stockholm. Die konservative** Zeitung „Nya Dagligt Allehanda" erklärte in einem Leitartikel über den Zusammenbruch des französisch-britischen Friedensplanes:

„Das logische Ergebnis, das man jetzt erwarten muß, ist höchst ernst — Krieg!"

— **New York. Im Montefiore Ho**spital wurde mitgeteilt, daß das Befinden der Frau Albert Einstein, die herzleidend ist, ein gutes sei. Die Gattin des bekannten Gelehrten suchte das Hospital zu Beginn voriger Woche auf.

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Die manigfachen Uebungen des Glaubens. 1. Mose 14, 13—24.

(Von A. H. Unruh)

(Schluß)

Die Freude am Geben wurde dem Glaubensvater auch dadurch erhöht, daß er reichlich gab. „Den Zehnten". Er dachte nicht daran, daß Melchisedek als König von Salem reich war; er schützte auch nicht in seinen Gedanken vor, daß es viele Arme gäbe, die der Gaben mehr bedurften, als der Melchisedek. Nein, als Gesegneter gab er den Zehnten. Reichliches Geben vermehrt die Freude am Geben. Wer da kargt, bekommt immer mehr Angst, daß er wieder wird geben müssen.

Weil Abraham als Gesegneter zum irdischen Gut eine richtige Stellung einnahm, konnte er sich auch als Gläubiger bewähren, als es sich um eine Rechtsfrage handelte. Der König von Sodom sprach zu Abraham: „Gib mir die Leute, die Güter behalte dir." Aber Abraham sprach zu dem Könige von Sodom: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, daß ich von allem, daß dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht; ausgenommen, was die Jünglinge verzehrt haben; und die Männer Anar, Eskol und Mamre, die mit mir gezogen sind, die laß ihr Teil nehmen." Abraham hatte ein Recht auf die Kriegsbeute; der König von Sodom bot sie ihm auch an; er ging auf dieses Angebot nicht ein, um keinen Anknüpfungspunkt für üble Nachreden zu geben. Hörte Abraham in dem Angriff des Kedor-Laomor das Brüllen des Löwen, der da verschlingen wollte, so vernahm er in dem Angebot des Königs von Sodom das Zischen der Schlange, die ihn umzingeln wollte. Doch der gläubige Bezwinger der Welt und der Gesegnete des Herrn hob seine Hände zum Herrn empor, damit sie rein blieben und wurde stark, wo andere schwach wurden und fielen. Manche Jünger Jesu wandten sich gläubig von dem Treiben der Welt ab, opferten am Gotteskasten und strauchelten, wo es sich um ihr Recht auf wirtschaftlichem Gebiete handelte.

Dr. Otto Funke schreibt in seinen Betrachtungen über Abrahams Leben: „Was meint man eigentlich damit, wenn man immer wieder betont: „Recht muß Recht bleiben?" Was man meint? Nun, nichts anderes als dies, daß Liebe und Frieden erst kommen, wenn man das, was Recht ist oder was man für Recht hält, durchgesetzt hat. Mögen darüber tausend Risse in die menschliche Gesellschaft und ins eigene Herz kommen, mögen Erbitterung, Haß, Grimm, Verleumdungen stromweise daraus geboren werden. — tut nichts, Recht muß doch Recht bleiben, darum ist die Welt voll Zank, Streit und Bitterkeit an allen Ecken und Enden." —

Abraham verkehrte das Recht nicht, sondern er verzichtete auf sein Recht und gab die Beute ab. Welch ein gewaltiges Beispiel für alle seine Kinder! Ein wenig mehr von dieser Gesinnung unter uns und es stände mit dem gegenseitigen Verhalten viel besser.

Auf dieser Glaubenshöhe vergaß der Erzvater jedoch nicht, daß man niemand zwingen kann, solche Glaubensstellung einzunehmen; man muß dazu hinanwachsen. Die Männer, die mit ihm gezogen waren, ließ er ihren Teil von der Beute nehmen; sie konnten darüber selbständig verfügen. Das war weise. — So stark Abraham gegen Laomor war, so demütig er sich gegen Melchisedek betrug, so vorsichtig er in seinem Verhalten zum Angebot des Königs von Sodom war, so weise und gelinde verhielt er sich zu den Nebenmenschen inbetreff ihrer Stellung zu einer Rechtsfrage. Das wirkt der lebendige Glaube in einem Menschen. Wir folgten den Spuren unseres Glaubensvaters in den verschiedensten Umständen und fanden, daß die Umstände ihn nie formten, sondern er beherrschte sie stets durch den Glauben: sie dienten seinem Glauben zur Uebung und Stärkung und wurden nicht der Stein, über den er stolperte. Auch das war in seinem Leben nicht ausgeblieben, aber in 1. Mose 14 sehen wir unsern Glaubensvater als Glaubenshelden, dessen Spuren uns zur Nachfolge auffordern.

Persönlichkeitszüge.

Von A. A. Kröker.

Der Ausdruck „Persönlichkeit" ist ein Ausdruck, der uns oftmals irre führt. Mitunter brauchen wir das Wort, wenn wir zwischen den Menschen und den niedrigen Lebewesen unterscheiden. Ein andermal brauchen wir es, um den Unterschied zweier Personen zu zeigen. Ein drittesmal, um persönliche Charakterzüge hervorzuheben, wie z. B. die Anziehungskraft. Der beste und am meisten einschließende Gebrauch des Wortes ist der des „Selbstes", das Denken, Fühlen und Wollen des Menschen. In diesem Gebrauch ist es fast identisch mit der Seele. Unser Denken, Fühlen und Wollen kommt in unserem Wesen zum Ausdruck. Wir nennen also beides die Direktive und auch die Frucht der Direktive, Persönlichkeit. Wenn also bei der Wiedergeburt der Heilige Geist Besitz nimmt von unserem Geist, dann wirkt er durch unseren Geist die Früchte, die wir in Galater 5: 22 verzeichnet finden. Das Bilden einer Persönlichkeit geschieht durch das Formen von Gewohnheiten. Die christliche Persönlichkeit wird durch das Zusammentreffen und Zusammenleben mit Christo geformt. Dieses Zusammentreffen geschieht im Glauben an das Wort Gottes, welches ein lebendiges Buch ist. Lebendig, weil es die Persönlichkeit Gottes des Vaters, Jesu Christi des Sohnes und die des Heiligen Geistes uns nahe bringt. Unser Wille spricht entscheidend, welche Persönlichkeiten und auch in wie weit diese Persönlichkeiten uns beeinflussen und gestalten. Im letzten Falle also sind wir verantwortlich für unsere Persönlichkeit. Sie ist es, die unser wertvollstes Gut ist und als solches sollten wir unsere Persönlichkeit respektieren. Die beste Frucht, die sich in unserem Leben gestalten kann, ist eine Allseitige christliche Persönlichkeit.

Eine Persönlichkeit hat mindestens zwei unbedingt notwendige Bestandteile. Einmal ist es das **Selbstbewußtsein** und zweitens die **Selbstentscheidung.** Es gibt keine Persönlichkeit ohne ein Selbstbewußtsein. Mit einem Selbstbewußtsein meinen wir die Fähigkeit, zu wissen, daß man separat von allen anderen Personen existiert. Ein Selbstbewußtsein schließt aber auch die Fähigkeit in sich ein, daß der Mensch die inneren Vorgänge in sich prüfen kann und einen Vergleich anstellen kann von dem, das da ist, mit dem, daß da sein sollte. Diese Fähigkeit ermöglicht es ihm, abstrakt zu denken, Ideale zu errichten, die sein Leben einem bestimmten Ziele zuführen. Nur eine Persönlichkeit kann bewußt seine Zukunft bestimmen. Tiere werden unwissend von ihren Instinkten getrieben.

Weil nun jedes Kind ein Selbstbewußtsein hat, sollten wir mit dem Kinde nicht handeln, als ob es ein passiver Behälter wäre, den wir nur mit Tatsachen anzufüllen haben. Unsere Methode und auch unser Verhalten dem Kinde gegenüber sollte ein solches sein, daß das Kind zum selbstständigen Denken angeregt würde. Man sollte mit dem Kinde fragen und die Lektion und Vorfälle usw. gemeinschaftlich besprechen, um bei dem Kinde Ideen anzuregen und Ideale zu formieren, die dem Kinde zur Bewahrung dienen.

Die **Selbstentscheidung** ist die zweite Seite einer Persönlichkeit. Bei einem Tiere werden alle Taten entweder von instinktiven Trieben von innen oder durch Einflüsse von außen bewirkt. Man hängt ein Pferd nicht, weil es seinen Herrn getötet hat. Der Mensch aber hat die Fähigkeit zu entscheiden. Nur der Mensch kann sagen: „Ich bin der Kapitän meiner Seele." Nur eine Person kann sich mit einer schöpferischen oder mit einer Erfindungsarbeit beschäftigen. Diese Fähigkeit und Freiheit der Selbstentscheidung ist das Problem, welches im Jugendleben auftaucht, wenn die Leinen der Kontrolle von Eltern und Lehrer (äußere Kräfte) dem jungen Menschen übergeben werden, und er nun die Selbstentscheidung übernimmt.

Die Selbstentscheidung gibt dem Menschen das Gefühl der Gelegenheit und der Verantwortlichkeit. Ohne die Selbstentscheidung wäre der Mensch wie ein Zahn im Kammrad; keine Wahl und auch keine moralische Verantwortlichkeit. Diese Charakteristik gibt Gelegenheit für alles Gute, aber auch für alles Schlechte und sollte uns als Eltern, Sonntagsschullehrer und sonstige Religionslehrer anspornen, dem Kinde Anleitung zu geben bei den verschiedenen Entscheidungen, die richtige Wahl zu treffen. Anstatt bei den Entscheidungen, die das Kind zu treffen hat, für das Kind zu entscheiden, und somit die Entwickelung zu hindern, sollte der Erzieher dem Kinde die richtigen Motive und Ideale vorhalten und dann auch die Gelegenheit geben, für sich zu entscheiden. Dadurch lernen sie die Initiative zu ergreifen und werden mehr aktiv. Dieses ist das Geheimnis, weshalb oftmals die jungen Männer vom Lande die jungen Männern der Großstadt übertreffen. Es gibt in der Großstadt nicht einen guten Ersatz für die Farmarbeiten und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten. Vor allen Dingen ist es wichtig, daß das Kind die Selbstentscheidung allmählich übernimmt. Es muß bei dem Uebernehmen lernen, die richtigen Motive und Prinzipien zu gebrauchen.

Haben wir uns nun die Fragen der notwendigen Seiten einer Persönlichkeit vorgehalten, so fragen wir uns, welches wohl die notwendigen Faktore zur Bildung einer Persönlichkeit seien. Eine eindrucksvolle und einflußreiche Persönlichkeit kommt nicht von ungefähr, und es sind der Faktore viel, die so eine Persönlichkeit möglich machen. Wenn wir zuerst an die physischen Faktore denken, so sagen wir, daß abgesehen von der körperlichen Erscheinung es wenigstens drei physische Züge gibt, die von der größten Bedeutung für die Persönlichkeit sind.

1. Die **Anziehungskraft.** Dieses bezieht sich auf Reinlichkeit, Anstand und Aussehen. Harmonie in den Farben der Kleidung. Die Ordnung der Haare und der Kleidung sollten beachtet werden. Doch sollte man nie in ein Extrem geraten. Tragen des Körpers und der Kleidung soll in keiner Hinsicht auffällig sein.

2. **Tatkräftigkeit** ist ein zweites Bedürfnis. Ein unansehlicher Körper mit Tatkräftigkeit hat mehr Einfluß als ein großer, schöner Körper, der aber energielos ist. Jeder wirklich erfolgreiche Geschäftsmann, Redner oder Leiter besitzt diese Charkteristik. Tatkräftigkeit ist ohne Gesundheit, Energie und Konzentrierung nich nicht möglich. Tatkräftigkeit gibt dem Aus an wackeres Aussehen. Das dynamische Leben sichert Resultate.

3. **Freudigkeit** ist ein weiteres Bedürfnis einer einflußreichen Persönlichkeit. Niemand hat einen Gefallen an einem Pessimisten. Optimismus, etwas Humor und eine freudevolle Aussicht helfen immer. Dieser Persönlichkeitszug natürlich schließt auch andere Elemente in sich, als nur die rein physischen.

Aber wertvoller wie die physischen sind die geistigen Faktore im Aufbau einer Persönlichkeit. Da möchten wir vier solcher Faktore nennen.

1. **Die Fähigkeit und Willigkeit, Tatsachen zu begegnen.** Eine Person sollte nicht so egoistisch sein in seiner Annäherung, auch nicht so mit Vorurteilen erfüllt sein in seinen Ansichten, daß er nicht zu allen Zeiten eine offene Gesinnung der Wahrheit gegenüber hatte. Diese offene, demütige und unparteiische Gesinnung muß er auch seinen Feinden gegenüber bewahren. Eine verschlossene Gesinnung schließt Wissenschaft und Vertrauen aus. Eine offene Gesinnung, das Erwägen und die Toleranz der Gesinnung anderer, behauptet Respekt.

(Schluß folgt)

Programm für die Gebetswoche.

Hauptthema: Die Wiederkunft Jesu Christi.

Jesus hat den Seinen verheißen, daß er wiederkommen wird. Dieses ist die selige Hoffnung, an der die Gläubigen sich oft getröstet und gestärkt haben. Die klare Erkenntnis dieser Wahrheit hat stets eine sehr direkte Wirkung auf das Leben. Sie stärkt den Glauben und spornt an zu einem ernsten Wandel vor Gott. Daher sind die Gegenstände, die gewöhnlich auf das Programm für die Gebetswoche kommen, hier im Lichte dieser Verheißung vorgeführt.

Mittwoch, den 1. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und unser persönliches Glaubensleben.

1. Worauf gründet sich unser Glaube an die Wiederkunft Jesu Christi? Joh. 14, 3; Apg. 1, 10 und 11; 1. Petr. 1, 25.

2. Wozu sollte diese Hoffnung auf Jesu zweites Kommen uns anspornen, wenn wir die Ereignisse des verflossenen Jahres vor unserem Geistesauge vorüberziehen lassen? 1. Joh. 3, 2; Ps. 103, 1—5.

3. Wozu soll uns diese Verheißung anregen in unserem ferneren Glaubensleben? Matth. 24, 42; Phil. 4, 5; Luk. 18, 8.

Donnerstag, den 2. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und die Gemeinde.

1. Welche Verheißungen werden dann in Erfüllung gehen, wenn Jesus wiederkommt? 1. Kor. 15, 51 und 52; 1. Thess. 4, 16 und 17; Offb. 19, 6—9.

2. In was für einem Zustande erwartet Jesus seine Gemeinde zu finden bei seiner Wiederkunft? Eph. 5, 25—27; Ps. 45, 14; 2. Kor. 6, 14—18.

3. Unter welche Aufgaben stellt dieses zuerst die Diener in der Gemeinde, dann aber auch alle Mitglieder? 1. Petri 5, 2—4; 2. Tim. 4, 1 und 2; Titus 2, 11—14.

Freitag, den 3. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und unser Familien- und Berufsleben.

1. Wofür könnten wir als Eltern dem Herrn danken, falls er an diesem Abende wiederkäme, und wie wollen wir die Zeit ferner besser ausnutzen, falls er mit seinem Kommen noch verzieht? Jes. 8, 18; 1. Sam. 1, 28; Spr. 19, 18.

2. Wozu wird die jüngere Generation bewegt durch die Tatsache, daß Jesu Kommen nahe bevorsteht? 1. Tim. 4, 12—16; Eph. 6, 1—3; Jer. 35, 18 und 19; 2. Tim. 3, 13—17.

3. Wie können wir unsere Berufspflichten so erfüllen, daß wir darin bei Jesu Wiederkunft bestehen? Luk. 19, 11—13; 2. Thess. 3, 10—12; 1. Petri 4, 10 und 11.

Sonntag, den 5. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und unsere Aufgaben in der Inneren Mission.

1. Welchen Gefahren gehen wir und unsere Mitmenschen entgegen, wenn wir des Herrn Werk lässig treiben oder am Tage seiner Zukunft nicht bereit sind? Matth. 25, 1—13; 24, 40—42; Offb. 20, 11 und 12; 1. Kor. 3, 12—15.

2. Wozu sollte uns der Gedanke an sein Erscheinen anregen in Bezug auf unsere Aufgabe in der Ineren Mission und in der Stadtmission? Joh. 9, 4; 1. Petri 2, 12; Luk. 15, 4—6; 1. Mose 18, 22—23.

3. Inwieweit haben wir die Arbeit in den Schulen unserer Gemeinden geschätzt und unterstützt? — Was sind unsere Aufgaben auf diesem Gebiet in dieser Zeit, ehe der Tag des Herrn anbricht? Wie kann der Segen dieser Schulen erweitert und vertieft werden? 2. Tim. 3, 15; Spr. 6, 20—23; 2. Chron. 17, 7—9; Apg. 19, 9.

Montag, den 6. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und die Ausbreitung des Evangeliums in der Heidenwelt.

1. In welcher Verbindung steht das zweite Kommen Jesu mit der Ausbreitung des Evangeliums? Matth. 24, 14; Röm. 10, 18; Matth. 24, 36.

2. Von wem erwartet der Herr Teilnahme in der Ausbreitung des Evangeliums? Mark. 16, 5; Jes. 6, 1—8. Von wem wird die Verkündigung des Evangeliums zuletzt ausgeführt werden? Offb. 14, 6.

3. Wie können wir in dieser gegenwärtigen Gnadenzeit teilnehmen an der Ausbreitung des Evangeliums? Apg. 13, 1—3; Eph. 6, 18—20; Phil. 4, 10—17.

Dienstag, den 7. Januar.

Thema: Jesu Wiederkunft und die gegenwärtige Lage in der Welt.

1. Was für Zustände sind in der Welt zu erwarten, ehe Christus wiederkommt? 2. Tim. 3, 1—9; Joh. 15, 20; Matth. 24, 6—9.

2. Was für eine Stellung sollen Gläubige in Zeiten der Leiden und Trübsale bewahren, und wie können sie das tun? Ebr. 12, 5; 1. Petri 4, 12 und 18; 2. Kor. 4, 17 und 18; Röm. 8, 37—39; Offb. 21, 4.

3. Was ist in dieser Zeit die richtige Stellung der Gläubigen zu der weltlichen Obrigkeit? Röm. 13, 1—7; 2. Chron. 19, 6; Spr. 8, 15 und 16.

Gesellschaftsleben.

Aus Natur- und Geistesleben in Holland.

Einen herzlichen Gruß an die lieben Leser dieses Blattes. Hier in Holland geht's dem Winter entgegen. Die Luft wird kühler, die Blätter fallen ab und bald ist es Winter. Wir Christen sehen im Naturleben immer wieder ein Stück aus dem Menschenleben. Wohl uns, wenn Gott auch in der und durch die Natur zu uns reden kann.

Natur und Geistesleben im kleinen Holland unterscheidet sich in so mancher Hinsicht von dem in meiner ehemaligen russischen Heimat. Naturleben in Beziehung zu Menschen. Das Einleben im fremden Lande ist sehr schwer und dauert wohl sehr lange. In den 23 Jahren meines Hierseins habe ich mich hier noch nie ganz heimisch fühlen können. „Traute Heimat meiner Lieben, denk ich still an dich zurück Wird mir wohl dennoch trüben Sehnsuchtstränen meinen Blick." Ich denke, daß es vielen Lesern ebenso ergehen wird. und wird's nicht auch damals Abraham und den Seinen so ergangen sein, als sie in ein fremdes Land zogen? Wer dieses nur für eine Art Sentimentalität hält, hat die „Trennung für immer" nie ganz in ihrer Tiefe erfahren.

In den klimatischen Verhältnissen habe ich mich hier in Holland gut einleben können. Und die vielen trüben Regentage haben nie einen ungünstigen Einfluß auf mein Gemütsleben ausüben können. Dagegen aber ist es mir umso schwerer gewesen, die Holländer in ihrem Denken und Fühlen begreifen zu können. Man ist nun einmal geneigt, seine eigene Lebensanschauung als die allein richtige anzunehmen. Zudem sind die Holländer viel geschlossener in ihrem Wesen, besonders gegen Fremde, als wir ehemalige Rußländer, ja als Deutsche überhaupt. Mancher ist darum auch zeitlebens in Holland ein Fremder geblieben.

In meinem langjährigen Umgang mit den Holländern habe ich diese schätzen und lieben gelernt. Sie haben zwar manche Eigenschaften, die wir ausländischen Mennoniten, um mich auf diese zu beschränken, nicht besitzen. Aber umgekehrt ist das auch der Fall, und darum können wir noch viel voneinander lernen.

In diesem Artikel möchte ich nur auf zwei sehr lobenswerte Eigenschaften der holl. Mennoniten hinweisen. Allererst ihr Standpunkt in Sachen der Glaubensauffassung anderer. Nie wird ein Holländer, auch der frömmste nicht, einem anderen in Glaubensangelegenheiten die Seligkeit absprechen oder ihn verurteilen. Er weiß, daß er hier auf heiligem Boden ist und nicht weiß, was Gott in der Seele eines anderen gewirkt hat. In dieser Hinsicht haben wir rußländische Mennoniten uns oft an Gott und unserm Bruder verschuldet und gewiß viel gesündigt.

Eine andere Eigenschaft ist ihr Opfersinn gegenüber Notleidenden. Ich selber bin infolge meiner Arbeit in der Emigrationsarbeit hierin ganz im Bilde. Wenn ich daran denke, was die holl. Mennoniten allein schon für unsere russischen Mennoniten getan haben, daß sie in wenigen Jahren einige 100,000 Gulden zusammengelegt haben, dann ist dieses doch wohl großherzig zu nennen. Nimmt man dann noch in Betracht, daß die gegenwärtigen Holländer im Durchschnitt gar nicht wohlhabend zu nennen sind, und keine Familienbanden sie zur Wohltätigkeit zwingen, dann muß man doch wohl annehmen, daß die Triebfeder zur Wohltat kein nur humanistischer als vielmehr ein christlicher, in der tiefsten Bedeutung des Wortes, sein muß. Holländische Mennoniten waren übrigens auch in früheren Jahrhunderten stets bereit, notleidende Glaubensgenossen und andern zu helfen. Ich will das Hilfswerk der holl. Mennoniten jedoch nicht spezifizieren. Dieses würde man mir von holländischer Seite sehr übel nehmen. Auch sie wollen letzten Endes die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut, oder getan hat. Die letzte Generation unseres Volkes dürfte bekannt sein, was die „Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden" in Rußland, besonders in den sogenannten Hungerjahren, geleistet hat. Noch bekannter ist das Werk des Hollandsch Doopsgezind Emigranten Bureau in Rotterdam.

Dann möchte ich noch darauf weisen, daß schon einige Zeit lang die Protestantische Gemeinden in Tschecho-Slowakei, die inmitten einer katholischen Bevölkerung viel zu leiden haben, und zudem in großer Armut leben, von den holländischen Mennoniten tatkräftig geholfen werden.

Neuerdings wird eine neue Hilfsarbeit organisiert, um auch den Hutterschen Brüdern in Liechtenstein zu helfen.

Schließlich ist mir auch bekannt, daß viele einzelne Personen mit der Tat ihren christlichen Glauben im Werk der Nächstenliebe bezeugen.

Ueber den Wohltätigkeitssinn der holl. Mennoniten im eigenen Lande — darüber in einem besonderen Artikel später.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Dieser Glaube aber muß sich dann doch auch ausleben in einem Tatchristentum. Dazu brauchen wir noch gar nicht den Jakobusbrief heranzuziehen. Unser Heiland selber lehrte aber, aber legte zugleich immer den Nachdruck auf die Tat. Ist übrigens die Nachfolge Jesu nicht immer wieder eine Tat?

Die holl. Mennoniten mögen dann teilweise in ihrer Glaubensauffassung und besonders in ihrer Stellungnahme zur Gottheit Christi etwas anders stehen als wir — als aufrichtige Christen befleißigen sie sich, Gott zu dienen.

In ihrem Urteil gegenüber ausländischen Glaubensgenossen mit mehr positiveren Glaubensauffassung sind sie nie scharf gewesen. Man denke nur an die Weltkonferenz in Basel (1925) und die Mennonitische Welthilfskonferenz in Danzig

(1980). Auf der nächsten Allgemeinen Mennonitenkonferenz in Holland (1936) würden die holl. Mennoniten nichts lieber wünschen, denn daß man einander brüderlich die Hand reichen würde und zusammen Gottes Namen verherrlichen.

Gott führt einzelne Menschen und einzelne Gruppen verschiedene Wege. Denken wir nur an die verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften usw., die alle dieselbe Bibel zur Richtschnur ihres Glaubens haben und die alle einem und demselben Gott dienen. Darum wird es in dieser Welt dochwohl immer bleiben müssen: In der Hauptsache Einheit, in Nebensachen Freiheit, überhaupt Liebe. — Liebe, von der der Apostel Paulus 1. Kor. 13 bezeugt, daß sie die größte ist. Daß dieses auch in unserem Leben immer mehr zum Ausdruck käme!

In herzlicher Bruderliebe,

Jakob Thießen.

v. d. Hoonardsingel 30B,
Hillegersberg, Holland.

Was fehlt uns noch?

Ich hatte den Mann auf Lager Lechfeld in Deutschland anno 1923 kennen gelernt, d. h. wie kennen gelernt? Er war eine stille in sich geschlossene Natur, ich wußte seinen Namen, und da er nicht besonders zugänglich schien, habe ich mich auch nicht aufgedrängt. Soweit also ging unsere Bekanntschaft. Weil uns das Schicksal in Canada in verschiedene Provinzen führte, hatte ich ihn ganz aus dem Auge verloren. Aber letzten Sommer, als ich auf der Heimreise von der Konferenz in Altona in Winnipeg anhielt, kam ein Freund auf diesen Mann zu sprechen. Seitdem kommt er mir nicht aus dem Sinn. Es stimmte mich wehmütig, als ich vernahm, daß der Mann in der Irrenanstalt sei. Was hatte ihn dorthin gebracht? War er gefährlich geworden etwa im Sinn jener Besessenen in der Gegend der Gergesener, von denen das Evangelium erzählt? Nein, das nicht. Aber er hatte ein gestörtes Gemüt, wenn man so sagen darf, litt an Größenwahn, wahrscheinlich nicht schlimmer als Napoleon, aber mit dem Unterschied, daß er niemand etwas zuleid tat. Dennoch machte sein Zustand ihn unzurechnungsfähig und sein Verweilen in menschlicher Gesellschaft unbequem.

Was machte er nun in der Irrenanstalt? Nun, er lebte hier das stille Leben weiter, so daß gar die Aerzte seiner vergassen und von dem Dasein so eines Kranken kaum eine Ahnung hatten. Das dauerte an, bis mein Freund in Winnipeg von Vertretern unserer Gesellschaft gebeten wurde, den Mann zu besuchen und über sein Befinden, seine Person und sonst Informationen einzuholen. Der Freund durfte dann wohl stundenlang Dolmetscher zwischen dem „Irrsinnigen" und dem Arzte sein. Dieser war nur durch den Besuch des Freundes und dessen Anfrage nach dem Kranken auf letzteren aufmerksam geworden.

Es wäre interessant zu wissen, wieviele solcher Kranken unter den Mennoniten Canada's, und zwar von Küste zu Küste, so ein stilles Dasein hinter den Mauern einer Irrenanstalt fristen. Wohlgemerkt, ich spreche nicht von tobsüchtigen Kranken oder solchen, die ausgesprochen in eine reguläre Irrenanstalt hineingehören. Ich denke an jene Armen, denen das klare Bewußtsein genommen ist, die aber für ihre Umgebung harmlos sind, deren Anblick einem Göthes Wort auf Herz und Lippen preßt: „Der Menschheit ganzer Jammer packt mich an!" Ich schreibe diese Zeilen kurz vor Weihnachten. Gestern, am letzten Adventsonntage, hat mich während der Andacht der Sinn des alten Rist'schen Liedes gepackt: Auf, auf, ihr Reichsgenossen! Das Lied legt uns nahe, wie Jesus gerade zu den „Vielgeplagten," den „Armen" usw. gekommen ist. Wer ist „ärmer" und „vielgeplagter" als diese Aermsten unter den Armen? Können wir nicht Wegbereiter sein für das Kommen Jesu zu diesen armen Brüdern und Schwestern? Oder wollen wir immer mehr die Initiative auch in Sachen der Barmherzigkeit der Regierung überlassen mit dem Troste: die Regierung baut Schulen und sorgt für den Unterricht unserer Kinder; die Regierung unterhält die Hospitäler und Irrenanstalten; die Regierung sorgt für unsere Alten in Form von Alterspensionen; die Regierung sorgt durch das Reliefsystem für unsere arbeitslose Jungmannschaft; die Regierung sorgt für alles? Wollten wir uns wirklich schon auf Lorbeeren niederkauern mit der gefährlichen Einbildung: es wird schon alles ohne uns werden. Dieses Sichgehenlassen und dieses Folgen dem Druck nach der Seite des allerwenigsten Widerstandes kann für uns moralisch den Untergang bedeuten. Wir brauchen Betätigung in solchen Sachen der Barmherzigkeit schon um unsertwillen. Hast du, Freund, wirklich einmal auf jene wehmütige, zitternde und zagende angsterweckende, herzzerreißende Heilandsfrage gelauscht: „Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen?" — Wir brauchen die Betätigung in diesen Sachen der Barmherzigkeit weit mehr noch um ihretwillen, d. h. all der Armen, Kranken, besonders auch dieser Aermsten unter den Armen halber.

In den Jahren, als ich in dem Dorfe Neu-Kronsweide in der alten Heimat Lehrer war, bin ich so manches mal zur Bahnstation Einlage gegangen. Mein Fußweg führte mich dann in der Regel durch die Anlagen unserer Irrenanstalt Bethanien. Wenn es eben passend war, dann suchte ich mir die Gruppe auf, die aus harmlosen Kranken bestand und die gewöhnlich im Garten oder auf dem Hofe beschäftigt wurden. Manche natürlich ließen sich nicht viel was weiter bringen als zu einer Promenade auf den schönen Kiesstegen einem Rasten auf einer Gartenbank oder auf grünem Rasen. Mit vielen von diesen „Kranken" war ich recht gut befreundet. Da ist mir besonders ein sympatischer Junge in Erinnerung geblieben, den ich nur als Peter kenne. Peter fragte pünktlich, ob ich nach Stadt gehe, um sich dann eine Wurst so lang wie der Arm zu bestellen. Eine angenehme Erinnerung habe ich an den alten Lehrer Bergmann, der wohl von Samara kam, der mir immer seine Gedichte zu lesen gab, unter denen eins: Der Tanz der Salome! dichterische Gaben verriet.

Gott ging mit all diesen Menschen wunderbare Wege, aber sie durften viel Liebe von ihrer Glaubensgemeinschaft erfahren. Sie sammelten sich zur Sonntagsandacht, sangen unsere Lieder, soweit sie dazu noch befähigt waren, manche weinten unter dem Schall der Predigt. Diese Menschen sammelten sich unter dem Christbaum und freuten sich der „seligen, fröhlichen, gnadenbringenden Weihnachtszeit." Ich kann mir diese Gruppe von Armen nicht hinter den Mauern einer uns wesensfremden Irrenanstalt denken, wo einige nicht die Sprache der Anstalt verstehen, wo niemand ihrer Religion Rechnung trägt, wenn es sich gerade bei ihnen, wie Menschen es sehen, vielleicht nur um etwas Traditionelles handelt. Ich denke diesem Gedanken weiter nach, und in meinem Geiste tauchen zwei Witwen auf die in dem Städtchen leben, in dem ich jahrelang gearbeitet habe. Sie müssen ihren Lebensabend mit solchen „schwachen" Söhnen zubringen. Sie pflegen sie gerne, sie tragen ihr Kreuz in großer Geduld und Gottergebenheit, die Mutterliebe vermag ja so vieles zu überwinden. Aber wie oft und mit welcher Bangigkeit entringt sich ihrem Herzen die Frage: „Wenn ich nun gehen muß, was dann?" Kennst du nicht ähnliche Fälle, Freund? —

Was fehlt uns noch? Eine eigene Anstalt für die ärmsten unter den Armen. Herr, schenke sie uns — durch Herzen, die sich für diese Sache erwärmen lassen, schenke sie uns — ohne Provinzialismus und sektiererischen Streit.

Johann G. Rempel.

Der Unterschied zwischen der Lehre Menno's und Luther's.

J. G. Neufeld, McMaster Universität.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts traten fast zugleich in Holland und in Deutschland zwei große Männer auf; es waren die Reformatoren Menno Simonis und Martin Luther. Diese Männer hatten nicht nur die Zeit gemeinsam in der sie auftraten, sondern auch manches in der Erziehung und Beruf. Wohl dieselben Beweggründe waren es, welche sie, die als katholische Priester waren, veranlaßte, mit Erfolg gegen die Mißbräuche der katholischen Kirche aufzutreten.

Trotz mancher Berührungspunkte in Lehre und Leben gingen sich ihre Anschauungen in manchen wesentlichen Lehrsätzen weit auseinander. Der Grund dafür war wohl, einmal: Luther ist der eigentliche Gründer der lutherischen Lehre und Kirche, während Menno's Verdienst darin besteht, die sogenannten „Taufgesinnten" gesammelt und ihre Lehre ausgebaut zu haben, so daß schon etwas relativ Fertiges vorlag, als Menno der Führer der Taufgesinnten wurde. Dann aber hatte er auch die Schriften Luthers, von denen aus er sich weiter entwickeln konnte und manche Mißbräuche zu korrigieren imstande war.

Die wesentlichsten Punkte, in denen sich diese Männer auseinandergehen, sind: Die Wiedergeburt, die Taufe, Abendmahl, Gemeindeverfassung, Wehrlosigkeit u. Eid. Ich beschränke meine Ausführungen auf die Begriffe Wiedergeburt, Taufe und Abendmahl.

Um in der Behandlung der Punkte streng objektiv zu bleiben, habe ich versuucht, mich an d. Wortlaut d. Authoren zu halten. Es ist dieses mir auch gelungen, besonders bei Menno, während das bei Luther schwerer war, da mir die Originalwerke, außer dem kleinen und großen Katechismus, nicht vorliegen. Deshalb war ich gezwungen, die verschiedenen Lehren Luthers aus verschiedenen Quellen zu sammeln, wobei ich etwa zwanzig Werke benutzte. Ich folge in der Behandlung unserer Punkte der oben angegebenen Reihenfolge.

1. Die Wiedergeburt.

Mennos eigene Worte über die Wiedergeburt finden wir in „Menno Simonis vollständige Werke", Band 1, Seite 240. (Hier, wie auch sonst, sind meine Citate aus Menno Simonis Vollständ. Werke, Elkhart, Indiana 1876, oder Näber Ausgabe 1926, entnommen.). Er sagt: „Wir müssen von oben geboren sein, in unserem Herzen umgekehrt und verändert und erneuert sein, und also aus der ungerechten, bösen Art und Natur Adams in Christi gerechte und gute Art und Natur versetzt sein . . . Die Wiedergeburt, von der wir schreiben, kommt allein aus dem Wort des Herrn, wenn es recht gelehrt und durch das Gehör des Glaubens und dem heiligen Geist dem Herzen des Zuhörers eingeprägt wird."

Geurich sagt: „Für Luther steht beides fest: Ohne Glauben weder Wiedergeburt noch Sündenvergebung, noch Sohnschaft, noch ewiges Heil, und andererseits nach Titus 3, 5: Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt, das wirksame Gnadenmittel, durch das jene Güter uns zuteil werden." An einer anderen Stelle sagt Luther: „Gleich wie du d. Wind mit deiner Vernunft nicht fassen kannst . . . also wirst du viel weniger mit deiner Vernunft begreifen, wie die Wiedergeburt zugehe." Wir sehen: Luther lehrt klar und bestimmt, um in's Reich Gottes eingehen zu können, ist eine Wiedergeburt notwendig. Es ist auffallend, daß er die Wiedergeburt immer wieder in Verbindung mit der Taufe bringt, d. h. insofern die Taufe sich auf die Kinder bezieht.

Menno sagt bestimmt, daß die Wiedergeburt allein durch den Glauben an das Wort und durch den Heiligen Geist zustande kommt. Während Dr. Martinus zugibt, daß die Wiedergeburt etwas geheimnisvolles ist, bindet er dieselbe doch an eine äußere Handlung, der Taufe.

Der Unterschied liegt auf der Hand, da aber Luther „scheinbar" die Begriffe Wiedergeburt und Taufe verwechselt, unterlasse ich es hier, auf den Unterschied näher einzugehen behandle denselben etwas näher unter dem nächsten Paragraphen.

2. Die Taufe.

Ueber die Taufe hat Menno Simonis eine ganze Reihe von Schriften verfaßt, wie z. B. „Von der Taufe", „Die christliche Taufe im Wasser" u. a. Ich beschränke mich darauf, etliche Citate zu bringen, die seine Lehre klar zum Ausdruck bringen.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Er sagt: „Von der Taufe glauben und bekennen wir, daß sie des Herrn eigene Einsetzung, Wort, Verordnung, Befehl und folglich ein heiliges, göttliches Gnadenmittel oder Zeichen ist, durch welche, wenn sie recht nach Gottes Verordnung an Gläubigen vollzogen, der Glaube mit seinen Kräften, Früchten und seinem Geheimnis herrlich abgebildet und bezeichnet wird.

Die Gräubigen empfangen die Vergebung ihrer Sünden, nicht durch die Taufe; sondern in der Taufe. Die heilige Taufe ist ein Zeichen des Gehorsams, der aus dem Glauben kommt, zum Beweis vor Gott und seiner Gemeinde, daß sie fest an die Vergebung der Sünden durch Christum glauben (M. S. 2, S. 282). Daß wir die Taufe auf den Glauben lehren, sagt Menno, geschieht aus folgenden Ursachen: Weil Christus sie selbst auf den Glauben befohlen hat, Matth. 28, 19. Weil die Apostel dem Befehl des Herrn gemäß die Taufe auf den Glauben gelehrt und gebraucht haben. Apg. 2, 38. Weil daß, was durch die Taufe bezeichnet wird, nur in Gläubigen gefunden wird. Röm. 6, 4; Col. 2, 12 (M. S. 2, S. 381).

Luther sagt in seinem Kleinen Katechismus (St. Louis, Mo., Seite 125—127): „Gott selbst ist der Stifter der heiligen Taufe, denn unser Herr Christus hat Matthai am letzten Seiner Kirche befohlen alle Völker, das ist, alle Menschen, jung u. alt zu taufen. . . Die unterrichtet werden können, sind zu taufen, nachdem sie zuvor in der Grundlehre des christlichen Glaubens unterwiesen worden sind; die Kinder aber — wenn sie innerhalb der Kirche geboren oder von solchen zur Taufe gebracht werden, die das Recht über sie haben.

Der Beweis, daß unmündige Kinder zu taufen sind ist: (1) Sie gehören auch zu „Allen Völkern". (2) Sie sind Fleisch von Fleisch geboren u. bedürfen dabei der Wiedergeburt. (3) Diese Wiedergeburt aber kann bei Kindlein ordentlicherweise nur durch die Taufe geschehen. (4) Auch Kindlein können glauben . . . Die Taufe wirkt Vergebung der Sünden, sie erlöst vom Tod und Teufel, sie gibt die ewige Seligkeit."

Es ist nicht ganz leicht, Luthers Lehre von der Taufe klar darzustellen, denn „es ist eine annerkannte Tatsache", sagt Warns in „Die Taufe" ,S. 68, „daß Luther seine Anschauungen über die Taufe häufig gewechselt hat. Im Jahre 1518 meinte Luther noch, daß das Kind auf das Verdienst eines fremden Glaubens hin getauft und selig werde. Ein Jahr später schreibt er in seinem Sermon: „Die Taufe ein äußerlich Zeichen oder Losung, die uns absondert von allen ungetauften Menschen, daß wir erkennet werden ein Volk Christie . . ."

Auf dem ersten Blick scheint es fast so, als ob die Lehre von der Taufe des Martinus im Jahre 1517, wo er die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug und die Lehre des Luthers in den 40-gern Jahren sich wiedersprechen, doch wenn wir unsere Schlußfolgerung von den gesammten Aussprüchen über diesen Punkt machen, dann kommen wir zu dem Resultat, das wir im Kleinen Katechismus niedergelegt finden.

Er lehrte 1. Die Kindertaufe. 2. Die Taufe dürfe nur auf den Glauben geschehen. Die unmündigen Kinder in der Wiege „glauben" auch. 3. Die Taufe vermittelt die Wiedergeburt. 4. Die Taufe wirket die Vergebung der Sünden. — Dieses sind gerade die Punkte, in denen sich Menno in der Taufe von Luther unterscheidet.

„Von der Kindertaufe", sagt Menno in M. S. 2, S. 382. 383, „bekennen wir, daß sie etwas Selbsterwähltes und menschliche Gerechtigkeit ist, die im ganzen Neuen Testamente nicht gelehrt wird. Luther," fährt Menno fort in seinem Büchlein über Menschenlehre, „schreibt, daß, was in göttlichen und Glaubenssachen nicht geboten ist, dadurch verboten ist . . . Dieses haben Luther und Melanchton recht nach der Schrift angewiesen, obwohl sie selbst denselben leider nicht nachgekommen sind."

Was die Taufe auf den Glauben der Kinder betrifft, so kann ich nicht umhin als darauf hinzuweisen, daß Luther den Glauben bei dem Täufling voraussetzt — entweder kommt ihm der Glaube seiner Paten oder sein eigener zunutz. Er sagte in 1528: „Wo wir nun nicht können beweisen, daß die jungen Kinder selbst glauben und eigenen Glauben haben, da ist mein treuer Rat und Urteil, daß man stracks abstehe, je eher desto besser, und taufe nimmermehr kein Kind (Warns S. 68)." Meines Erachtens ist der „Glaube des Kindes" der einzige Faktor, der die Kindertaufe rechtfertigt, aber auf die Frage, wie denn ein Kind diesen Glauben haben könne, geht Luther im Kleinen Katechismus garnicht ein. Dagegen erklärt er im Großen Katechismus auf die Frage, ob die Kinder „auch glauben und recht getauft werden," folgendes: „Wer einfältig ist, der schlage die Frage von sich und weise sie zu den Gelehrten." Luther hällt auch hier fest: „Wo der Glaube nicht ist", da bleibt die Taufe „ein bloß, unfruchtbar Zeichen."

Menno Simonis Gedanken über diesen Punkt finden wir schon in den Worten ausgedrückt: „Hier aber tauft man ohne Erkenntnis, ohne Glauben, ohne Buße, ohne neues Leben, ja ohne Vernunft und Wissen."

(Schluß folgt)

Bücherbesprechung.

„Russische Passion", 376 Seiten. Nibelungen Verlag, Berlin, $1.50.

Der Bericht einer russischen Frau, die das Werden und Wirken des Bolschewismus von Anbeginn erfahren hat. Als junges 17-jähriges Mädchen erlebt Nataschа Gorjanowa die Revolution, Kampf und Untergang der alten Mächte. Stärker als die Angst um das eigene Leben ist die Liebe zur Heimat und Volk, die sie bleiben heißt, als Verwandte und Freunde mit den fliehenden „Weißen" die Stadt verlassen. Als junge Frau eines Studenten beginnt Natascha ihre Studien im Chaos des Bürgerkrieges. Ihre Ehe zerbricht. Ihr Mann läßt sich, ohne ihr Wissen, von ihr scheiden und heiratet eine andere Sie steht allein, eine ewig von Bespitzelung bedrohte „Ehemalige". Zwischen den roten „Eroberern" der „Wissenschaft." Sie wird Ingenieurin und geht in die Fabrik, immer wach auf das Volk und seine Stimme lauschend. Ueberall in der Industrie, in der Wirtschaft, in den Kommissariaten, in der Tscheka findet sie als leitendes Element Fremde. In hundert Gesprächen kehrt es wieder als Klage und Anklage, das Wort von der Fremdherrschaft über das leidende russische Volk. — Doch lebt in diesem Volk die unversiegbare Kraft der russischen Seele und meldet sich durch alle Martern hindurch zum Wort und kündet die Botschaft der Liebe und des Glaubens. — Nach vielen Erlebnissen des roten „Aufbaus" entgeht die Verfasserin durch die Heirat mit einem deutschen Ingenieur dem Schicksal. Spitzeldienste für die GPU. leisten zu müssen. Ihr Werk, daß das rote „Paradies" so erschütternd und anschaulich bis in die jüngste Zeit darstellt, und das bei aller nüchterner Härte in der Schilderung der Tatsachen jede gehäßige Entstellung vermeidet, ist ein Ruf an alle, die ein Herz für die Leiden der Millionen unter der roten Herrschaft haben. Es wird überall da ein Echo finden, wo Menschen die tiefsten Stimmen der Zeit hören wollen.

Das Werk schildert das russische Leben, wie es ist. Eng- pietistische Kreise mögen wohl an einem und dem Andern kaum einen Gefallen finden. Doch ist nichts Unanständiges darin. Es läßt das Erleben in Rußland, auch z. B. unter der Machnoherrschaft, sehr anschaulich an unserm Geistesauge vorüberziehen.

„Schwester Frieda, auf Wanderwegen", $1.25 Selbstverlag. Die Verfasserin hegte viele Jahre den Wunsch, eine Europareise, besonders auch in ihre schweizerische Heimat zu machen. Sie spart darauf Geld, doch ist sie noch weit vom Ziel. Unerwartet stellt ihr ein Freund, dessen Name verschwiegen wird, das erforderliche Geld zur Verfügung. Bei ihrer Bekehrung hat sie ihr Geld weggegeben, der Herr durch Seinen Knecht hat es ihr vielfach zurückgegeben. Es ist eine abgeklärte christl. Persönlichkeit, die hier zu uns spricht. In sehr anregender interessanter Weise erzählt sie Ihre verschiedenen Erlebnisse. Das Werk ist reich illustriert. Papier und Druck ist sehr gut und korrekt. Der Preis ist billig.

Ein anderes Werk aus mennonitischen Kreisen ist **„M. B. Fast, Erinnerungen aus Rußland und Amerika."** 83 Seiten. Ein beachtenswerter Beitrag zur mennonitischen Geschichte überhaupt. Illustriert. Gewisse Schilderungen sind sehr interessant, z. B., die Erfahrungen mit dem bekannten Revolutionär Peter Thießen, früher Halbstadt. Der Verfasser hat wohl überall Freunde. Die werden wohl gerne dieses Buch lesen. Besonders die Alten. Ein Teil des Verkaufspreises geht für die Mission.

A. Kröker.

Wunderbare Bekehrung eines jungen Juden.

Eigentlich ist ja jede wirkliche, aufrichtige Bekehrung einer Menschenseele ein göttliches Wunder. In manchem Falle tritt dies aber auch äußerlich mehr in die Erscheinung, so bei dem jungen, etwa 30jährigen, aus der Fabrikstadt Birmingham in England stammenden Juden Baron, der doch wohl in der Erwartung größerer Verdienstmöglichkeiten in Begleitung seiner jungen Frau hierher nach Kanada gekommen war. Da es ihm aber auch hier nicht nach Wunsch ging, wollte er in den Vereinigten Staaten sein Glück versuchen. Dabei beging er den Fehler, daß er sich nicht einen ordnungsmäßigen Paß verschaffte, sondern heimlich über die Grenze schlich, dabei aber ertappt wurde und drüben ins Gefängnis wandern mußte. Dabei erhielt er keine weitere Strafe als die, daß er einfach zurückgeschickt wurde. Nun wollte er aber noch einmal denselben Streich spielen, wurde aber dabei drüben zum zweiten Mal festgenommen, und es wurde ihm dort Zuchthausstrafe zudiktiert.

Indem er nun dort im Gefängnis die Ausführung des Urteils erwartete, wurde er dort, sei es durch Be-

sucher, sei es einfach durch Lesen eines Neuen Testaments mit dem Evangelium von Christo bekannt. Er schwankte natürlich, wie es bei einem Juden nicht anders sein kann, ob er Ihn als den Messias anerkennen sollte, aber dann sagte er sich, daß er Ihn auf die Probe stellen wolle. Er wolle nämlich tatsächlich in seinem Gefängnis die Knie vor Ihm beugen und Ihn bitten. Er möge veranlassen, daß ihm die Zuchthausstrafe geschenkt würde, und dies sein Gebet wurde tatsächlich erhört. Er kam wieder frei und gelangte wieder glücklich zu seiner jungen Frau hier in Winnipeg, die ebenfalls durch ihn zum Herrn geführt wurde. Freilich von seinem Vater in Birmingham, an den er geschrieben, wurde er abgewiesen und für einen erklärt, der nun für die übrige Familie tot sei.

Am vergangenen Sonntag, den 15. Dezember stellte er sich nachmittags an dem Orte ein, wo sich jetzt regelmäßig ein Chor von Sängern zusammenfindet, die von da aus durch ein Radio für Leute singen, die selbst ein Radio in ihrem Hause haben und so, ruhig in ihrer Stube sitzend, sich den Gesang christlicher Lieder anhören können. Dem jungen Bruder Baron wurde es bei dieser Gelegenheit gestattet, die Geschichte seiner Bekehrung durch das Radio zu erzählen, und dies geschah in einer solchen Weise, daß, wie mir erzählt wurde, bei den anwesenden und dabeistehenden Mitgliedern des christlichen Sängerchores kein Auge trocken blieb, ein Beweis davon, wie sehr er sich dessen bewußt war, sich an seinem Messias schwer versündigt zu haben, und zugleich ein Zeichen von der innigen Liebe zu diesem Heiland, die jetzt in seinem Herzen lebte, beides Dinge, die wir von Herzen allen wünschen möchten, die für wahre Christen gelten wollen.

H. A. Müller.

Ein Echo aus der Hölle unserer Leidenshelden.

Die folgende Schilderung ist eine wortgetreue Wiedergabe eines Briefes, den einer unserer in der Verbannung gestorbenen Brüdern im Frühjahr 1931 geschrieben hat. Er zeichnet in typischen Umrissen die Tiefen der Leiden, welchen unsere Lieben in der russischen Verbannung ausgesetzt waren und auch heute noch sind. Folgend ist der Inhalt:

„Meine Lage ist Dir bekannt. — Was „Gnade des Herrn" ist, werde ich jetzt erst inne. Diese völlige Abhängigkeit von ihrer Leitung und Führung habe ich mir nie so total vorgestellt! Mein Glaube war schon vom Zeichen- und Wunderglauben zum freudigen Wortglauben gekommen und gewachsen, nun aber, bei öfterem Fehlen des „Wortes", reifte er aus und wird noch mehr ausreifen zum „Jesusglauben". Direkte Begegnung mit Ihm, dem Meister! Nackte Glaubenssprüngen auf nackten Höhen sonniger Liebesnähe unseres Herzogs der Seligkeit! —

„Ich wollte zu Dir — zu Dir, mein Liebster! Fliehen in Deine Arme, mich und Dich zu erwärmen. Er führte es anders, und das ist immer das beste. Meine Familie ist aufgehoben, wird „leben, denn Er lebt.

Ich — beiseite genommen, zu sehen Sein Kommen! Bald fuhr ich in ruhigem Wasser des 25. Psalms, treu dem Herrn alles befehlend; bald schaukelte ich behaglich im „Bergesschatten" des 121. Psal., stürzte dann aber auch manchmal kopfüber in die dunkeln Fluten des 39. und 139. Psalms. Doch der 23. Psl. gewann, und schöner erglänzte wieder der Sonnenglanz seiner Worte auf dem Wege meines Elends. Dann auch rissen mich manchmal beiseite die Unmutswogen aus dem 22. Psl. und winselnd lag ich in den tiefen Gründen dieses und des 130. Psalms, erkannte am Leibe meiner Glieder in tränenlosem Tiefschmerz meines Herzens die Wahrheit aus Psl. 33, 7. — Du, mein Liebster, es ist dennoch wahr, die größte Kunst bleibt — „sterben" können. O, wie hat man sich schon tausendfach analysiert und untersucht. Diese Nächte voll trüben Wachens, nur von den Sternen mit blinzelndem Lichte gesehen, wie sind sie mir so vollgewichtig geworden.

„Aber Du, Treuer, — jenseit der Tränen, da ist es sehr schwer! Worte hören auf, die Ausdrücke werden alle zu blaß, der elenden Wirklichkeit nackte Skelette gruseln unser Bewußtsein entzwei. So aus Bruch in Bruch geht es tiefer in den „Tod", den mystischen, den notwendigen, zu direkteren Begegnungen mit — Gott. Hiob hatte alles, es fehlten ihm aber zur Vollendungsreife direktere Begegnungen mit Gott! —

„Habe viel, sehr viel erlebt. Werde vielleicht ganz und dem Leibe nach sterben, doch steht's noch an — noch lebe ich, doch geht's manchmal unerwartet tief. Sei getrost! — Oft, sehr oft weine ich in „nächten" der Nächte, dann versiegen die Tränen, und ich leide am tiefsten. Doch getrost — die Wege sind richtig. (Hos. 14, 10). —"

Soweit die Schilderung. Gegenwärtig ist der Schreiber des Obigen „dort über jenem Sternenmeer", wo auf ewig ihm gewährt wird, was er hier treu geglaubt. Andere sind ihm gefolgt, und wieder andere seiner Mitleidenden machen heut noch dieselben Erfahrungen, wie oben geschildert. Bald aber kommt der Moment, wo alle Getreuen vor dem Thron des Lammes im Siegesschmuck ewiger Herrlichkeiten Dem Lob und Ehre bringen werden, Der uns aus Gnaden erkauft hat.

Wilh. J. Töws.

Den 13. Dezember 1935.
Mountain Lake, Minn.

Bethel-Mädchenheim, Vancouver.

Im Dezember 1935.

„Friede auf Erden!" —

Bald soll in den stillen Räumen unseres Heims wieder diese große Botschaft erschallen. Unser Herz wird weit beim Blick auf Den, der den Frieden brachte.

Wieviel legt sich da ineinander, daß zum Danken verpflichtet! Ist unser ganzer Weg nicht ein Beweis seiner großen Liebe, die nur Gedanken des Friedens und nicht des Leidens über uns hat?

Bald werden die Lichter am Baum erstrahlen. Froh bewegt wird die Schar der Mädchen singen: „Deinen Königsthron und die Ehrenkron bekest du, kamst zu uns herab."

Und in der feierlichen Stille überbrückt der Geist die Vergangenheit und wir werden tief ergriffen von der großen Wahrheit, die auch uns einst herausschob und unsere Füße auf einen Fels stellte: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab."

So meldet sich schon die Freude im voraus und sucht alles zu verscheuchen, was den Menschen niederwärts ziehen könnte. Sie stellt das Herz des Menschen recht ein damit es empfänglich werde für die große Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!"

Ich habe noch die letzten Arbeiten im Heim zu verrichten, um zu Weihnachten bereit zu sein. Immer wieder muß ich zum Wirtschaftsbuch greifen, Zahlen eintragen, eintragen, zusammenzählen, verrechnen. Da kann ich es nicht unterlassen mehr als sonst mir mein Wirtschaftsbuch anzusehen, das auch ein Beweis ist, wie treu Gott ist. Das Jahr geht zu Ende und wir sind mit allem versorgt worden. Es fehlte an nichts. Für alles hat der treue Vater gesorgt. Darf ich da den lieben Lesern erzählen wie der Herr half. Schaut euch einmal diese kleine Liste an:

Erhalten im Monat Oktober und November 1935 in Summa $86.46. Diese Summe wurde uns übermittelt von den Gemeinden zu Sardis, Abbotsford, Agassiz, Merville (Vancouver Island), Greenfarm, Sask.; von den Schwestervereinen in Greenfarm, Sask., Morden Man., Agassiz, B.C., und vom Jugendverein in Yarrow, B.C.

Allen fröhlichen Gebern sage ich im Namen unseres Heims ein herzliches Dankeschön! und „Vergelts Gott!"

Ich mache mein Wirtschaftsbuch zu. Bin auch tief überzeugt, daß Der, der da half und hilft, auch weiter helfen wird. —

Wende mich nun wieder den Weihnachtsvorbereitungen zu. Möge dieses Fest zur Segensstation für uns im Heim werden! Möge es aber auch in den Herzen unserer Freunde den rechten Wiederhall finden. Laßt uns unsere Hand im Geiste ineinander legen und als eine Familie von Gottes Kinder den großen Engelsgesang auf Erden ertönen lassen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Das wünscht Eure geringe Mitschwester,

Katharina Lepp.

Sanatorium, Saskatoon.

Wiederum feiern wir Advent. Es ist nicht lange her, als wir das letztemal dieses Fest feierten. Und doch, wie hat sich für manchen die Lage so sehr verändert! Auch für mich ist diese Adventszeit eine ganz andere als in früheren Jahren. Bin ich doch schon bald 3½ Monate ans Krankenbett gefesselt. Getrennt von meinen Lieben, vom Heim, einsam und abgesondert von der Welt, allein für mich in einem Stübchen, wo die Sonne so freundlich jeden Morgen ihre Strahlen hineinwirft. Es geht ein Tag nach dem andern ohne große Abwechslung, aber alles sehr ordnungsgemäß dahin. Früh wird man um ½6 Uhr morgens geweckt, wenn man noch so gerne etwas schlafen möchte; dann heißt es waschen, kämmen, Temperatur messen, und dann kann man wieder etliche Zeit ruhen. Aber mir kommt dann schon kein Schlaf mehr. Mein Geist schwingt sich dann in diesen Stunden empor, dankend dem Geber aller guten Gaben für den Schutz, für die Liebe, die uns immer wieder umgibt. Und mit dem Dichter stimme ich bittend in den Liedervers ein:

„Gedenke, Herr, auch heut an mich,
An diesem ganzen Tag,
Und wende von mir gnädiglich,
Was dir mißfallen mag!"

Bald kommt auch das Frühstück, dem zwei Stunden Ruhe bei geöffneten Türen folgen. Da vertieft man sich in das Wort Gottes, in ein gutes Buch, oder nimmt die Zeitung zur Hand. Hin und wieder lauscht man auch guter Musik oder schönen Gesängen über Radio. Auch eilen die Gedanken zu lieben Freunden nah und fern. Viele sieht man so sehr beschäftigt mit den Vorbereitungen auf das schöne Weihnachtsfest. Und man wird hier so wenig davon inne. Möchte auch der rechte Weihnachtsfriede, und die rechte Weihnachtsfreude bei uns allen einkehren! Vorige Woche registrierte ich aus dem Gedächtnis die Namen der Mädchen, die im Laufe der Jahre bei uns im Heim kurze oder längere Zeit eingekehrt sind und nun das Ausschaffen aufgegeben oder in eine andere Provinz verzogen sind. Bis jetzt habe ich 150 im Geiste ins Angesicht geschaut. Einige sahen unverändert aus, andere hatten sich sehr verändert. In der Unterhaltung sagte jemand: „Rosen und Dornen stehen doch sehr nahe beieinander!" — „Nicht mutlos werden," tröstete ich. Und als ich über die verlebten Heimstunden nachdachte, ergriff mich eine tiefe, tiefe Sehnsucht nach euch allen. — All' den Mädchen in der Ferne auch in der Nähe, auch denen, die jetzt schon ihr eigenes Heim haben, wünsche ich frohe und gesegnete Weihnachten und ein glückliches Neujahr! —

Wir feierten vor einem Monat das heilige Abendmahl. Es beteiligten sich sechs Kranke an der Feier. Aeltester David Töws war dazu erschienen und sprach Worte des Trostes im Anschluß an Hosea 2, 16. Wir alle wurden reichlich gesegnet an diesem Sonntagmorgen. Möge der liebe Gott es ihm reichlich lohnen!

Jetzt will ich noch allen Leidenden einige Trostverse lassen.

„Wenn die Winde stürmen
Um den Lebenskahn;
Wenn sich Wogen türmen
Brausend himmelan;
Und du willst verzagen,
Wenn dir Trost gebricht, —
Armes Herz, mit Klagen
Findest du ihn nicht.
Willst du Labung finden
Für dein Ungemach,
Müssen Klagen schwinden,
Und des Jammers Ach.
Blicke mutig weiter
Nach der Sternenhöh',
Jener große Leiter
Lindert auch dein Weh'.

Katharina Thießen.

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(17 Fortsetzung)

Etwas ihr selbst Verwandtes schien ihr darin zu liegen, aber etwas, das sie mit Grauen erfüllte. Da drang noch ein anderer Ton an ihr Ohr; es klang wie unterdrücktes Schluchzen, und es kam von dem Bette her, das zu Füßen des ihrigen stand. Maria regte sich nicht. „Nun sind wir wenigstens beide elend," sagte wieder die schreckliche Stimme in ihr. Eine Weile blieb es still, dann kam der Ton von neuem. Zögernd wandte Maria den Kopf, doch die weißen Vorhänge gestatteten ihr keinen Blick in das Innere des Bettes. Und wieder klang das leise Schluchzen, so bitterlich, so herzbrechend. Jetzt stand Maria auf, langsam, als zöge sie eine Hand, der sie widerstrebe, und ebenso langsam ging sie zu der Lagerstätte ihrer Schwester.

„Serena, warum weinst du?" fragte sie.

Erst nach wenigen Sekunden kam die Antwort: „Es ist so schwer."

Die ältere Schwester schwieg.

Da streckte sich eine kleine Hand hervor, und aus den weißen Kissen klang es schüchtern: „Maria!"

„Hier bin ich," antwortete sie, „was willst du von mir?"

„Ach, laß mich nur einmal zu dir sprechen," flehte die schüchterne Stimme; „ich kann es allein nicht mehr tragen."

Maria sank auf den Rand des Bettes nieder. „Sprich," sagte sie.

Dem armen Kinde mochte es wohl schwer fallen, auf diese kurze Aufforderung hin die Aussprache zu beginnen. Es folgten wieder einige Sekunden des Schweigens. Dann sagte Serena leise: „Ich hatte versprochen, ihn vergessen zu wollen, aber ich kann es nicht, nie werde ich es können."

„Das glaube ich dir," antwortete Maria.

„Ich wußte ja nicht wie unaussprechlich lieb ich ihn habe," fuhr Serena fort. „Wohl war mir immer, als kehrte der schöne Frühling mit all seinen Freuden bei mir ein, wenn er kam, und wenn er gegangen war, so schien alles grau u. öde. Aber erst, seit er selber es mir gesagt hat, weiß ich, daß das die Liebe war, und daß ich nun nicht mehr leben kann ohne ihn. Sieh, Maria, wie glücklich bin ich früher gewesen! Ich dachte nicht, daß ich irgend etwas auf der Welt mehr lieben könnte als Vater, Mutter, dich und unsern Wald. Und jetzt? Ach, es ist unrecht, es ist häßlich, aber ich denke manchmal daß ich leichten Herzens euch alle verlassen könnte und mit ihm ziehen hinaus in die Fremde oder in eine Wildnis, wenn es sein müßte, wohin immer er mich führen wollte. Bist du mir auch böse Maria, daß ich das sage?"

„Nein," erwiderte Maria, „ich verstehe dich."

„Zu denken, daß er meiner begehren konnte!" begann Serena wieder. „Er ist so herrlich, so wunderschön. Und ich? Wenn er dich gemeint hätte; du bist soviel klüger und auch soviel besser."

„Still!" rief Maria mit so herber Stimme, daß sie selbst davor erschrak u. auch Serena zusammenzuckte. Darum legte sie nach einer Weile ihre Hand auf der Schwester lockiges Haupt und fügte hinzu: „Sprich weiter, Serena. Aber nie wieder sage etwas Aehnliches wie vorhin, wenn du mich nicht aufs tiefste kränken willst."

„Ich meinte ja nur," hub Serena zaghaft von neuem an, „daß mir nie in den Sinn gekommen wäre, ich könnte ihm so lieb und wert sein, oder wenn mir einmal ein solcher Gedanke kam, dann erschrak ich davor und wies ihn zurück. Nun aber hat er mir gesagt, wie sein Herz an mir hängt, und wie er erst glücklich und froh werden würde, wenn ich sein eigen wäre. Und siehst du, das macht es so schwer. Mein eigenes Leid würde ich ja wohl ertragen können, aber denken zu müssen, daß auch er unglücklich ist und sich nach mir sehnt und doch nicht zu ihm zu dürfen — das ist zu schwer, Maria, und wenn Gott nicht des Vaters Sinn ändert, so muß ich daran vergehen."

Marias Kopf war allmählich immer tiefer herabgesunken, jetzt lag er auf Serenas Schulter. „Ja, du hast recht," sagte sie mit halb erstickter Stimme. „Sei ruhig, meine Schwester; Gott wird dir und uns allen helfen. Wir wollen auf ihn vertrauen."

Serena schlang den Arm um sie und so ruhten sie Herz an Herz. Sie sprachen nichts mehr; wortlos hielten sie sich umschlungen, und zuletzt fanden ihre Lippen zu einem inbrünstigen Kusse.

Noch wehte draußen der Sturm, aber anders klang jetzt sein Rauschen. Das flackernde Licht war erloschen, und Maria suchte und fand die nächtliche Ruhe. Vor dem Einschlafen falteten sie ihre Hände zum Gebet. Leise sprachen Herz und Lippen:

„Ich höre deine Stimme,
Mein Hirt und allgemach,
Wenn auch in Schwachheit klimme
Ich deinen Schritten nach."

Am nächsten Morgen, als der Oberförster an seinem Schreibtische saß und Berechnungen über Holzverkäufe zusammenstellte, öffnete sich die Tür, und seine älteste Tochter kam herein. „Hast du ein wenig Zeit für mich?" fragte sie.

Der Oberförster schob die Papiere zurück. „Für meine Kinder muß ich immer Zeit haben," antwortete er. „Was hast du für ein Anliegen?"

„Es betrifft mich nicht direkt," sagte Maria; „für meine Schwester wollte ich bitten. Vater, du mußt dich Serenas erbarmen; sie ist so schwerem Leid nicht gewachsen."

Er antwortete nicht, aber seine Arme stützten sich auf den Tisch, daß dieser leise bebte.

„Siehst du denn nicht, was schon aus unserer fröhlichen Serena geworden ist?" fuhr Maria fort. „Und das wird mit der Zeit nicht besser werden sondern schlimmer."

„Ich kann ihr nicht helfen," murmelte der Oberförster, „ich kann sie nicht diesem Manne geben, damit er sie einem unklaren und drohenden Leben entgegenführt."

Maria kniete neben seinem Stuhle nieder und versuchte, ihm in die Augen zu sehen. „O Vater," sagte sie, „ich würde ihm vertrauen."

„Kind, du bist jung und unerfahren," erwiderte er; „du kennst die Welt nicht und weißt nicht, wie es darin zugeht."

„Nein, ich kenne die Welt nicht," antwortete Maria, „aber ich weiß, daß in dem Grafen Reggfield nur wohnt, was gut und edel ist."

Etwas überrascht blickte der Vater sie an. „Mich wundert, daß du so sprichst," sagte er; „oft wollte mir scheinen, als ob du in diesem Hause die einzige wärst die dem Grafen keine allzu freundliche Gesinnung entgegenbrächte."

Sie schwieg einen Augenblick. Dann antwortete sie: „Und wenn dem so gewesen wäre, dürfte mich das hindern, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen?"

„Ja, da hast du recht," sprach der Oberförster mit einem Seufzer.

Maria aber fuhr bittend fort: „Gib sie ihm, nach der er sich sehnt. Wenn er versprochen hat, sie zu schützen, so wird er es tun, was auch für Gefahren sich gegen ihn erheben mögen. Er wird Serena glücklich machen, wie niemand anders es könnte, selbst du nicht."

Wieder seufzte der Oberförster tief,

„Serena ist zu zart und schwach, um solchem Ansturm stand zu halten," sprach Maria weiter. „Wenn Gott nicht des Vaters Sinn ändert, dann muß ich an diesem Leid vergehen," so hat sie gestern zu mir gesagt, und ich fürchte, ihre Ahnung würde sie nicht betrügen. Serena ist —" einen Augenblick stockte Maria, dann vollendete sie: „Serena ist ja das Sonnenkind, und wenn sie in die Finsternis gestellt wird, so welkt sie dahin."

Es wurde still im Zimmer; man hörte nur die schweren Atemzüge des Mannes der mit sich selbst im Kampfe lag. Endlich wandte er sich zu der noch immer neben ihm knieenden Tochter und sagte: „Noch kann ich dir nichts versprechen, mein Kind. Aber du bist ein gutes braves Mädchen, daß du so mit aller Kraft für deine Schwester eintrittst." Dann stand er auf und ging hinaus, um Frau Charlotte zu suchen.

Am Nachmittag ward Maria wieder zu ihrem Vater gerufen. Er zeigte ihr einen Brief. Der Brief trug Reggfields Adresse. „Dir will ich ihn übergeben, daß er pünktlich u. bald besorgt wird," sagte der Oberförster. „Du bist ein geschickter Anwalt gewesen. Ich hätte dir soviel Beredsamkeit gar nicht zugetraut."

Der folgende Tag brach still und geheimnisvoll an. Der Sturm hatte sich gelegt, nachdem er am Himmel dicke, schwere Wolken zusammengeballt hatte. Und nun öffneten sich die Wolken. Weißlich schimmernd kam es herab, zuerst in vereinzelten Flocken, dann in sanft fallendem Geriesel. Leise und kosend legte es sich über die Erde, die der wilde Sturm so gerüttelt und gepeinigt hatte, daß sie jetzt in starrer Ruhe lag, wie ein sterbensmüder Mensch.

Gegen Mittag stand Maria am Fenster der Wohnstube und sah hinüber nach der Waldecke, die bereits ein leichtes Schneegewand trug. Wann würde er dort um die Ecke biegen dessen Kommen ihr so oft jauchzende Freude und schwindelnde Angst bereitet hatte, und der doch jetzt nur kommen sollte, nun was an Frühlingskeimen in ihrem Herzen sproßte, für ewig zu vernichten?

Eine Hand legte sich auf die Schulter der Träumenden. Sie wandte sich um. Ihre Mutter stand hinter ihr und sah sie an. „Maria," sagte sie, „mein gutes Kind."

Da sank sie in ihre Arme und barg ihr Haupt an der treuen Brust, in der schon lange, von ihr ungeahnt, ihr Geheimnis ruhte. Mit Schrecken und doch mit Dankbarkeit ward sie es inne. Der Seherblick der Mutterliebe war durch alle Schranken hindurchgedrungen und hatte das nagende Weh in der Seele des Kindes entdeckt. Kein Wort wurde weiter zwischen ihnen gesprochen; was während dieser Minuten in beiden vorging das ließ sich überhaupt nicht in Worte kleiden. Nur, als Maria sich endlich aufrichtete, strich Frau Charlotte ihr über das blonde Haar und sagte mit mildem Vorwurf: „Denke nie wieder daß niemand da ist, der teilnimmt an dem, was dich bewegt. Vergiß nicht, daß du eine Mutter hast."

Zwei Zimmer weiter saß indessen Serena bei ihrem Vater. Er hatte sie gerufen, damit sie ihm, wie schon öfter beim Abschreiben und Ordnen von Papieren helfen sollte. Es war ihm wohl weniger um ihre Hilfe zu tun, als darum, das geliebte Kind in seiner Nähe zu haben und ihre Gedanken auf etwas zu lenken, das nicht in Verbindung mit ihrem Grame stand.

Auch Serenas Blicke schweiften zuweilen nach der weißlich schimmernden Waldecke, wohl nur, um etwas anderes zu sehen, als das langweilige Papier. Verstohlen folgte ihr dann das Auge des Vaters. Aber jetzt entschlüpfte ein leiser Ruf ihren Lippen. War es Schmerz war es Jubel, das ließ sich nicht entscheiden. Sie stand da, das Antlitz nach dem Fenster gerichtet und beide Hände gegen das Herz gepreßt.

Ja, dort stürmte er heran. In weiten Sätzen flog Fokki über die Lichtung. Schneeflocken hingen in seiner Mähne wie auch auf dem dunkeln Mantel und in dem blonden Barte seines Reiters.

Als dieser vor der Haustür hielt, wandte sich Serena langsam um. Ein verlöschender, um Erbarmen flehender Blick irrte noch zu dem Vater hin, dann schickte sie sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Bleibe hier," sagte der Oberförster nur.

Und jetzt trat Reggfield herein.

Der Oberförster ergriff Serenas Hand und führte das zitternde Mädchen ihm entgegen. „So übergebe ich Ihnen mein Sonnenkind," sprach er mit stockender Stimme, und dann wandte er sich ab.

Eine Stunde später stand das Brautpaar in der Wohnstube auf derselben Stelle, wo zu Mittag Maria gestanden hatte. Die hochgehenden Wogen ihres Glückes, das wie eine Springflut über sie gekommen war, hatten sich etwas gelegt, aber nur, um ihnen dies Glück tiefer und voller zum Bewußtsein zu bringen. Aneinander gelehnt, standen sie jetzt in seligem zur höchsten Freude, von dem leidvollen Meiden zum wonnevollen Besitz zu fassen.

„'s is, 's is, 's is' noch viel zu früh."

klang es da draußen vor dem Fenster, dicht über ihren Häuptern. Ein Fink hatte sich in die kahlen Weinranken gesetzt und sah von hier aus dem Spiel der Schneeflocken zu. Grämlich wiederholte er seinen Sang: „'s is', 's is', 's is noch viel zu früh."

Reggfield fuhr aus der glückseligen Versunkenheit auf. „Wie unartig!" sprach er; „siehst du, Lieb, ich hab dir immer gesagt, daß du deine Pfleglinge verziehst. Das ist der Glückwunsch, den sie uns bringen. Nach so langem Harren und Sehnen singt er draußen noch, daß es viel zu früh ist."

„Er weiß ja nur dies eine Lied," entgegnete Serena, „und er singt es, ob es paßt oder nicht. Man darf ihn darum nicht schelten."

Da zog er sie wieder an sich und sagte ihr wohl zum zehnten Male, wie unbeschreiblich glücklich er sei. „Nun aber erzähle mir, Geliebte," sprach er dann „wie hast du den Vater bewogen, daß er seinen Entschluß änderte?"

„Nicht ich habe es getan," antwortete Serena, „Maria hat für uns gebeten."

„Maria?" rief Reggfield aus. „Sie, meine Gegnerin?"

In diesem Augenblick kam sie herein. Er eilte ihr entgegen und reichte ihr beide Hände. „Maria," sagte er, „wann werde ich Sie verstehen?"

„Immer von nun an, mit Gottes Hilfe," antwortete sie freundlich; „denn wir werden jetzt Bruder und Schwester sein."

Als dann am Abend das Lampenlicht die Räume mit Behagen füllte, saß Maria am Familientisch und betrachtete gedankenvoll das Brautpaar, welches sich ein wenig zurückgezogen hatte. Reggfields hohe Gestalt neigte sich zu Serena er hatte den Arm um die Lehne ihres Stuhles gelegt, und sie sah zu ihm auf mit dem Ausdruck seliger, vertrauender Liebe. Das war das Bild, welches Maria zuweilen im Geiste gesehen und vor dem sie sich gefürchtet hatte. Nun sie es leibhaftig erblickte, waren Furcht und Bitterkeit von ihr gewichen. Mit inbrünstigem Danke erkannte sie das. Ja, Gott war barmherzig und gnädig gewesen; er hatte ihre irrende Seele von dem Abgrunde errettet und sie auf die rechte Bahn zurückgelenkt. Und dann dachte sie an die Worte des Dichters, der wie kaum ein anderer das echte, edle Frauenherz erfaßt und verstanden hat. Nur indem es sich selbst, alles eigene Wünschen und Begehren dahingibt, kann es Genüge finden; höher, viel höher als das eigene Glück steht ihm das Glück des andern.

„Nur die Würdigste von allen,
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausendmal.
Freuen will ich mich und weinen;
Selig, selig bin ich dann.
Mag auch mir das Herze brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran?"

So hieß es im Liede des Dichters. Aber ihr Herz würde nicht brechen, o nein; sie fühlte, daß es stark und lebenskräftig in ihr pochte. Als sie den Kopf wieder wandte, begegnete sie dem Blick ihrer Mutter, der mit liebender Sorge auf ihr ruhte. „Sie sind glücklich," sagte Maria, als hätte der Blick eine Frage enthalten.

„Auch du wirst glücklich werden, mein Kind," antwortete die Mutter bewegt.

„Wie Gott will," sprach das Mädchen und konnte doch nicht hindern, daß ihre Lippen dabei zitterten.

Als dieser bedeutungsvoller Tag sein Ende erreicht hatte, da nahm Maria oben im Erkerstübchen wieder Spittas Lieder zur Hand, die ihr während vieler Wochen ein toter Schatz gewesen waren. Heute fand sie wieder das rechte Wort:

„Drum, meine Seele, sei du still
Zu Gott, wie sich's gebühret,
Wenn er dich so, wie er es will
Und nicht, wie du willst, führet.
Kommt dann zum Ziel der dunkle Lauf,
Tust du den Mund mit Freuden auf,
Zu loben und zu danken."

Zehntes Kapitel.

Wir müssen den Schauplatz unserer Geschichte nunmehr nach der Stadt verlegen, in eines der großen eleganten Häuser am Stadtgraben; dort finden wir Serena als junge Hausfrau wieder. Schon volle drei Wochen bekleidete sie diese Würde, und jetzt schrieb man Mitte Februar.

Reggfield hatte gewußt, daß ihn sein Oheim nicht so leichten Kaufes freigeben würde. Gleich nachdem er als Bräutigam aus dem Walde zurückgekehrt war, hatte er — es fehlten noch zwei Tage an den anberaumten vier Wochen — an seinen Onkel geschrieben. Folgendes war der Inhalt des kurzen Briefes gewesen:

„Deinem Rate, in eine baldige Verheiratung meinerseits zu denken, bin ich gefolgt, und habe mich gestern mit Fräulein Serena Viriletti, der Tochter eines Königlichen Oberförsters, verlobt. Ich bin mir der Tragweite dieses Schrittes vollkommen bewußt, Hoffe nicht, daß du auf irgendeine Weise mich wirst bewegen können, ihn wieder rückgängig zu machen, Vergiß nicht, daß außer dir noch ein Reggfield lebt, und gib das Erbe Storrinek, wem Du willst,

Erich, Graf zu Reggfield."

Hierauf war nach einigen Tagen eine Antwort erfolgt, die Reggfield ohne weiteres zerriß und ins Feuer warf, Außerdem aber lag dem Schreiben noch ein versiegelter Brief bei, der die Aufschrift trug: „An den Königl, Oberföster Herrn Viriletti," Den fehlenden Ortsnamen, den Reggfield in seiner Verlobungsanzeige wohlweislich verschwiegen hatte, ergänzte er jetzt durch das Wort „unbestellbar," Dann siegelte er den Brief von neuem ein und schickte ihn an seinen Ausgangspunkt zurück. Noch einmal kam an ihn ein Schreiben aus Storrinek, dem es jedoch nicht besser erging, wie dem ersten. Dann ward es still.

Reggfield aber traute dieser Stille nicht. Er konnte eine innere Sorge und Unruhe nicht überwinden, und darum drängte er ohne Aufhören zur Hochzeit. Nur der vollendeten Tatsache gegenüber sagte er sich, würde Karl Sigismund seine Ansprüche an ihn aufgeben. Bei seiner Braut fand er eine willige Unterstützung seiner Bitten, und nachdem der Oberförster mit einigem Grollen u. Frau Charlotte mit Seufzen eingewilligt hatte, ward am 19 Januar die Hochzeit in aller Stille gefeiert; nur Barrnbek war dabei zugegen. Die vornehme Welt wurde eines Tages von der Ankunft der neuen Gräfin Reggfield unterrichtet, noch ehe sie sich vollständig von ihrem Erstaunen und Entsetzen über die unerhörte Verlobung erholt hatte.

Serena ahnte weder von diesen Gefühlen der Gesellschaft noch von dem berechtigten Zorne des Reichsgrafen auf Storrinek etwas. Dem Wunsche Reggfields zufolge hatte der Oberförster ihr Verschwiegen, daß sein nunmehriger Schwiegersohn um ihretwillen einem glänzenden Erbe entsagt hatte. Auch Maria wußte nichts davon. Arglos und glückstrahlend war Serena ihrem Gemahl in die neue Heimat gefolgt. Sie brachte die nächsten Wochen damit zu, sich in ihre doppelte Würde als Gräfin und Hausfrau zu finden. Ganz mühelos war das für sie nicht; die Dienerschaft machte ihr Sorge.Die fürsorgliche Mutter hatte ihr die alte, treue Marianne mitgegeben, aber außen dieser Stütze im jungen Haushalte war noch der Bursche und eine Kammerjungfer vorhanden. Serena hatte mit inständigem Flehen gegen die Aufnahme der letzteren Protest erhoben, doch Reggfield behauptete, es ginge nicht anders; nie wäre seine Schwester ohne Kammerjungfer gewesen, sogar als Mädchen nicht, und alle Damen seiner Bekanntschaft wären mit einer solchen versehen. So fügte sich Serena, und von dem ersten Tage, an welchem die feine Susanne bei ihr einzog, hatte sie ihre liebe Not. Das Mädchen konnte sich weder mit Marianne, noch mit dem Burschen, einem etwas ungehobelten Landkinde, vertragen. Täglich gab es Zank, und da die streitenden Parteien sich klüglich hüteten, die Autorität des strengen Hausherrn anzurufen, so suchten sie allesamt bei der sanften Frau Gräfin Zuflucht u. schiedsrichterliche Entscheidung.

An einem Vormittage im Februar finden wir Serena allein in ihrem Zimmer. Sie stand vor einem Tischchen und war damit beschäftigt, bunte Porzellanscherben aneinander zu passen, wie diese früher gesessen haben mochten, als sie zusammen noch ein Ganzes bildeten. Da klangen aus der Ferne die ersten Töne der Militärmusik. Eine tiefe, freudige Röte überzog das Anlitz der jungen Frau. Sie schob die Scherben beiseite u. trat an das Fenster. Wie frisch u. fröhlich klang die Musik! Es zuckte Serena in den Füßen, als müsse auch sie im Takte marschieren. War's doch der Reggfield-Marsch, der da gespielt wurde, und der ihn komponiert hatte, das war ihr Erich. Jetzt kamen die Dragoner die Straße herauf geritten. Ihre blauen Röcke waren weiß gesprenkelt, u. auch die Mähnen der Pferde trugen weißen Schneeschmuck. Das Musikkorps zog vorüber, seine Klänge wurden vom Getrappel der Pferde übertönt, und nun kam der Oberst, umgeben von mehreren Offizieren. Der schönste unter ihnen sah herauf und grüßte lächelnd. Dann zogen sie vorüber. Serena blieb am Fenster stehen, bis in der Ferne der letzte blaue Schimmer verschwunden war. Mit tanzenden Schritten ging sie sodann nach der Küche und ins Eßzimmer, um ihres Amtes zu walten.

Eine halbe Stunde später kam Reggfield. Es erfolgte eine Begrüßungsszene und eine Freude des Wiedersehens, als habe die Trennung sechs Wochen gedauert.

„Hast du einen angenehmen Vormittag gehabt?" fragte Reggfield. „Was hast du getan und getrieben?"

„Nicht viel, Erich," antwortete sie; „es geht schlecht ohne dich."

Er lachte. Dann erblickte er die Scherben auf dem Tische und fragte: „Was ist das?"

Verwirrt stammelte sie einige unverständliche Worte.

Reggfield ging auf den Tisch zu und untersuchte die Sache, die seine Neugier erregt hatte. „O," sagte er erschrokken, „mein Aschbecher." Er begann, wie vorher Serena, die einzelnen Stücke aneinander zu halten und machte dieselbe Entdeckung, daß sie durchaus nicht passen wollten.

„Es tut mir so leid," sagte Serena traurig.

„Ja," erwiderte er, „wenn das deine Beschäftigung von heute morgen gewesen ist, so muß ich wirklich gestehen, daß eine andere mir mehr Freude gemacht hätte. Wie hast du es angefangen, kleine Hexe?"

„Ich habe den Becher nicht selbst zerschlagen," antwortete Serena; „Susanne hat es getan. Sie hat sich mit dem Burschen gezankt, und als dieser sie eine dumme Suse nannte, warf sie ihm vor Aerger das erste beste vor die Füße, was ihr in die Hände kam, und das war unglücklicherweise dein Becher."

„Nun warte," sagte Reggfield, „das zornige Fräulein will ich kurieren. Von mir soll sie sich die „dumme Suse" wohl gefallen lassen."

Er wollte hinausgehen, aber Serena hielt ihn zurück. „Schilt sie nicht, Erich," bat sie; „das arme Mädchen ist sehr unglücklich über den Vorfall und hat so bitterlich geweint, daß ich gar nicht wußte, wie ich sie beruhigen sollte."

Unschlüssig blieb Reggfield stehen und erwiderte: „Wäre es nur nicht gerade dieser Becher gewesen! Es ist das einzige greifbare Andenken an meinen Vater, das ich habe."

„O," sagte Serena kummervoll, „es tut mir leid, daß ich der Leute nicht Herr werden kann. Gewiß, wenn ich sie richtig zu behandeln verstände, dann würde dergleichen nicht vorkommen."

Reggfield schob schnell die Trümmer seines kostbaren Bechers zurück und sprach begütigend: „So war es nicht gemeint, Liebchen. Wie kommst du dazu, dir die Schuld an diesem Unglück beizumessen?"

„Ja, es ist meine Schuld," antwortete Serena in demselben bekümmerten Tone; „ich müßte doch als Herrin gegen die Leute auftreten köönnen, aber ich kann es nicht. Wenn sie sich alle drei so zanken, und Susanne so schreit und weint, dann wird mir immer himmelangst. Oft ist alles, was ich tun kann, daß ich nicht mitweine.

Reggfield lachte. „Diszuplin verstehst du nicht zu halten das habe ich allerdings schon gemerkt," sagte er. „Aber beruhige dich; ich verlange es auch nicht. Du gefällst mir so weit besser. Nur einen Wunsch hätte ich: Du mußt nicht auch mir mit deinen Bitten die Kraft lähmen.

(Fortsetzung folgt)

Wohltätigkeitsbazar der Winnipeger Mennonitenkirche.

Es wird zur Kenntnis gebracht, daß die zur Verlosung bestimmten Gegenstände von folgenden Personen gewonnen sind:

Radio: Peter Janzen, Winkler, Man.

Fahrrad: P. Diner, Winnipeg, Man.

—London. **Aus wohlunterrichteter** Quelle erfährt man daß England sich plötzlich zu einer besseren Pflege des Verhältnisses zu Deutschland entschlossen hat. Sir Eric Phillips, der britische Botschafter in Berlin, ist angeblich ersucht worden, die Initiative zu ergreifen und eine allgemeine Besprechung der britisch-deutschen Probleme mit dem Reichsführer Hitler herbeizuführen. Diese Besprechung hat bereits stattgefunden. Sie folgte dem Empfang des französischen Botschafters durch den Reichsführer.

—Rom. Italienische Vorposten an der nördlichen Front in Abessinien sind von überlegenen abessinischen Streitkräften angegriffen und besiegt worden heißt es in dem heute veröffentlichten amtlichen Kriegsbericht. Der Kampf wird noch verzweifelt fortgesetzt.

—Athony Eden zum Nachfolger des Außenminister Hoare ernant.

—Toronto Ont. Die Polizeikommission von Toronto hat die Königliche Kommission um die Durchführung einer Untersuchung über die Polizei Torontos ersucht, nachdem der ehemalige Polizist William Watts der Kommision mitteilte, daß 25 Polizisten in den letzten zehn Jahren systematisch Lagerhäuser und Geschäfte beraubt haben.

—Reykjavik, Island. 26 Personen sind bei einem Schneesturm, der Island über das Wochenende heimsuchte, erfroren oder ertrunken Zwanzig Leute werden immer noch vermißt.

—Belgrad. Der Vardar hat im Süden des Landes seine Ufer weithin überflutet und viel Unheil angerichtet. Straßen der Stadt Skoplje stehen 6 Fuß unter Wasser. Bei Djevdjeli wurde eine Brücke weggerissen, die der Paris-Athen Expreß benützte.

—Kingston Jamaica. Das westliche Jamaica wurde von einem Erdstoß erschüttert, doch war kein ernstlicher Schaden berichtet worden.

—Ottawa. Die Dominion-Regierung hat sich verpflichtet die Verantwortung für $40,000,000 der öffentlichen Schuld der Provinz Saskatchewan, hauptsächlich die durch Erteilung der Notstandhilfe in den Dürregebieten entstanden ist, zu übernehmen. Dadurch würde die Schuldenlast der Provinz, die unoffiziell auf $175,000,000 geschätzt wird, auf $15,000,000 reduziert und an Zinsenzahlungen würde jährlich der Betrag von $1,160,000 gespart werden können. Premier Mackenzie King kündete ferner die Gewährung größerer Zuschüsse an die einzelnen Provinzen an, damit die einzelnen Munizipalitäten entlastet werden. Die Zuschüsse sind um 75 Prozent vergrößert worden. Seit dem 1. August 1934 betrugen die monatlichen Zuschüsse an die gesamten kanadischen Provinzen $1,751,250. Mit Wirkung vom 1. Dezember 1935 sind diese Zuschutzzahlungen auf $3,065,687 erhöht. Dieses neue Abkommen soll bis zum 31. März 1936 in Kraft bleiben. Unter dieser neuen Abmachung würde die Provinz Saskatchewan aus der Bundeskasse den Betrag von $350,000 monatlich erhalten, anstelle der bisher gezahlten Summe von $200,000. Die Möglichkeit ist auch vorhanden, daß diese Erhöhung der monatlichen Zuschußzahlungen bis auf den 1. September rückgängig gemacht werden.

—Rom. Der Todesstoß für die Pariser Friedensvorschläge durch den Völkerbund hat in Regierungskreisen wie im ganzen Lande große Bestürzung und Aufregung hervorgerufen.

Amtliche Kommentare wurden nicht abgegeben. Mussolini hat aber den Großen Faschistenrat zu einer Sondersitzung einberufen.

—Moskau. Aus Minussinsk wird gemeldet, daß dort infolge von Unachtsamkeit des Filmvorführers ein umfangreicher Kinobrand entstand. Da das Gebäude vorwiegend aus Holz bestand, griffen die Flammen außerordentlich rasch um sich. Unter den Kinobesuchern entstand eine Panik. 20 Menschen kamen bei dem Brande um's Leben.

—Stadt Mexiko. Auf die Aufforderung der Regierung, das Land zu verlassen, erwiderte der General Elias Plutarco Calles, der vergangene Woche aus dem freiwilligen Exil in Los Angeles zurückgekehrt ist, daß Mexiko sein Vaterland sei und daß er nur der Gewalt weichen werde. Calles, der von der von ihm gegründeten republikanischen Partei als „Verräter" gebrandmarkt wurde, sagte, die gegen ihn gerichtete Bewegung, an deren Spitze jetzt sein politischer Gegner Präsident Lazaro Cardenas steht, in Szene gesetzt worden und sei ohne Berechtigung.

—Rom. Amtlich wurde bekannt gegeben, daß in der dreitägigen Schlacht am Takkaze-Fluß 272 italienische und eingeborene Askaritruppen und über 500 Abessinier getötet wurden. Gestern hieß es nur, daß es sich um Vorpostengefechte handelte; heute ist die Rede von einer Schlacht. Auch wurde gestern gemeldet, daß die Italiener 12½ Meilen zurückgeworfen wurden.

—Washington. Der blinde Senator Thomas Schall von Minnesota, ein unerbittlicher Feind der Roosevelt-Administration, wurde gestern Abend von einem Automobil überfahren und dermaßen schwer verletzt, daß seine Aerzte keine Voraussage hinsichtlich seiner Genesung machen können. Schon tot.

—Allentown, Pa., Gouverneur Harold G. Hoffmann von New Jersey erklärte vor Vertretern der Presse, daß er persönlich die Lösung des Lindbergh-Falles und die darauf aufgebaute Verurteilung Bruno Richard Hauptmanns zum Tode im elektrischen Stuhle mit Zweifeln betrachte. Er habe bis jetzt auch nicht eine Person gefunden, die überzeugt sei, daß der Fall endgültig erledigt ist, und auch nicht eine Person, die der Ansicht sei, daß der gesamte Hergang des Verbrechens und die Aufdeckung aller Beteiligten in unzweifelhafter Weise klargelegt und bewiesen wurde.

—Washington. Bundessenator William E. Borah hat eine Erklärung abgegeben, die fast gleich bedeutend ist mit der Erklärung, daß er sich um die republikanische Präsidentschaftsnomination bewirbt.

Weihnachtskonzert

Donnerstag, den 2. Januar 1936
8 Uhr abends
Nordend M. Br.-Gemeinde:
Chor unter Leitung von **B. Horch**
Musik unter Leitung von **Emmanuel Horch**
621 College Ave. — Winnipeg
Eintritt: 25c.

Verheißungen des Erlösers.

Der Garten in Eden, so wie wir's versteh'n,
Den Gott selbst gepflanzt, war herrlich und schön;
Darinnen viel Bäume nach Art mancherlei,
Und mitten im Garten besonders noch zwei.
Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen
Sollt Adam und Eva die Früchte nicht lösen,
Sonst waren sie frei, nur das eine Gebot,
Wenn das übertreten, bracht Sünde und Tot.
Da kam die Versuchung und — wie wir gelesen,
Sie sind in derselben nicht standhaft gewe'en;
Sie sind dem Wort Gottes nicht gläubig geblieben,
Und wurden deshalb aus dem Garten getrieben.
Um aber nicht ewig in Sünden zu leben,
Hat Gott ihnen eine Verheißung gegeben:
Es sollt für sie kommen ein Schlangenzertreter;
Ein Heiland, Erlöser und Seelenerretter.
Sie glaubten's und hofften und dachten sogar,
Daß Kain schon dieser Verheißene war.
So haben gehofft und gewartet die Frommen,
Daß zu ihrer Zeit der Verheiß'ne würd' kommen.
Sie lebten in Hoffnung und starben im Glauben,
Und ließen sich dieses vom Feinde nicht rauben.
Dem Freund Gottes, Abraham, ward es gegeben,
Vorbildlich zu handeln mit Isaaks Leben.
Er durfte indem schon die Herrlichkeit sehen;
Es gibt nach dem Opfertot ein Auferstehen.
Durch Isaak den Frommen — und Gräber von Brunnen
Hat Gott den Erlösungsplan weiterge'ponnen.
Schon Jakob konnt sagen von künftigen Zeiten:
Daß Gott sich aus Juda den Held würd' bereiten;
Und segnend gab er seinen Kindern ihr Teil,
Schied dann im Bewußtsein: „Ich wart auf Dein Heil!"
Ein Moses als Führer aus Knechtschaft und Banden,
Hat auch die Verheißung auf Christum verstanden,
Indem er d'rauf hinwies, auf künftige Zeiten,
Daß dann ein Prophet, so wie er, sie würd' leiten.
Dem sollten sie folgen, gehorchen Ihn ehren,
So würde ihr Segen sich tausendfach mehren.
Auch unter den Heiden tat man es verstehen:
In Jakob sollt ihnen ein Stern noch aufgehen;
Ein Szepter aus Israel würde regieren
Und unter den Völkern die Herrschaft einst führen.
So kam mit den Zeiten stets immer mehr Licht;
Zuletzt sah'n Propheten das Kind Gesicht'.
Und unter den Städten in Jude bekannt,
Ward Bethlehem von den Propheten genannt;
Von da sollt er kommen, so sah'n sie's in Bildern,
Und konnten Sein Kommen genau so schon schildern.
Sein Lehren, sein Leiden, Verspottung und Schmerz,
Sein duldend, sein liebend und jammerndes Herz;
Und wie Er sich selber zum Opfer macht,
Und so die Erlösung der Menschheit vollbracht.
Auch daß Er im Tod' und im Grab nicht würd' bleiben,
Davon wußten sie auch schon manches zu schreiben;
Sogar, daß Er würde gen Himmel auffahren,
Und all Seine Heiligen um sich einst scharen.
So hat man gewartet im Glauben und Hoffen,
Bis endlich das alles genau eingetroffen.
Im Tempel, wo Priester im Heiligtum dienen,
Ist dem Zacharias ein Engel erschienen.
Der kündigte an, daß die Zeit wär gekommen,
Wo alle Weissagung ein End' hat genommen;
In Kraft des Elias den Weg zu bereiten,
Sollt sein Sohn Johannes die Laufbahn beschreiten.
Darauf hat Maria es auch bald vernommen
Durch Engelmund, daß der Verheißne würd' kommen,
Und daß sie die Mutter desselben sollt werden
Vor allen begnadigten Weibern auf Erden.
Auf Bethlehems Fluren drauf Engel verkündet:
Ihr werdet das Kindlein in Bethlehem finden.
Im Morgenland ist auch der Stern dann erschienen,
Dem folgten die Weisen, der Führer von ihnen
Bis da, wo das Königskind sie dann auch fanden —
So hatten die Deutung auch diese verstanden.
So kam Er, es haben Ihn Engel besungen,
Ein „Ehre sei Gott in der Höh'" ist erklungen.
So kam Er, auf den man Jahrtausend tat hoffen,
Und nirgends war Raum, keine Tür stand Ihm offen.
Nur etliche — wenige habens gesehen
Das Wunder zu Bethlehem, als es geschehen.
Zwar ward es verbreitet, doch konnt man's nicht fassen,
Man hat sich gewundert, dabei es gelassen.
So wuchs denn das Kind, und war ganz seines Gleichen,
Tat Gnade und Weisheit mit Jahren erreichen.
Und als dann Johannes zum Jordan gekommen,
Hat Buße gepredigt, die Taufe begonnen,
Da strömten die Leute zu ihm ganz in Haufen,
Bekannten die Sünden und ließen sich taufen.
Da kam denn auch Jesus nach göttlichem Willen,
Um alle Gerechtigkeit so zu erfüllen;
Und ließ sich da taufen, um zu offenbaren,
Daß Er Gottes Sohn war, auf den alle harren.
Der Geist Gottes kam aus dem Himmel hernieder.
Gott sprach, wie am Sinai, selber hier wieder:
„Dies ist Er, Mein Sohn, an Ihn hab' Ich gefallen,
Dem sollt ihr gehorchen vor anderen allen."
So war Er beglaubigt, bekannt, offenbart,
Und hat in Versuchung sein Sohnsrecht bewahrt.
War dreißig Jahr alt, als Er anfing zu lehren;
Das Volk kam in Scharen zu Ihm, — zu hören.
Gewaltig und doch in holdsel'gen Gebärden
Sprach Er zu dem Volk von dem Himmelsreichwerben.
So hat Er gelehrt und viel Wunder getan,
Viel' wollten nicht glauben, wiewohl sie es sah'n.
Er heilte viel Kranke, vergab auch die Sünden,
Ließ Frieden und Ruh' den Mühsel'gen verkünden;
Er löste die Banden satanischer Ketten,
Und selbst aus dem Tode tat Er noch erretten.
So hat Er nur Gutes gewirkt und vollbracht,
Was man zuletzt alles doch nicht hat geacht.
Er wurde verachtet, verworfen, verhöhnt,
Ver;pottet, geschlagen, mit Dornen gekrönt;
Gekreuzigt mit Mördern, zu Grabe gebracht,
Das Grab noch versiegelt — von Söldnern bewacht.
Doch sollten noch Wunder beim Grabe gescheh'n,
Das, was man nicht glauben wollt, hat man geseh'n —
Er, der selbst das Leben, Er konnte nur sterben,
Um über den Tod den Sieg zu erwerben.
So hat Er dem Tode die Macht auch genommen,
Und ist aus dem Totenreich wieder gekommen.
Er lebt! und Er wird in die Ewigkeit'n leben;
Dasselbe wird all' Seinen Gläub'gen gegeben.
Doch ist es bei diesem allein nicht geblieben —
Er zeigte sich vierzig Taglang Seinen Lieben;
Ist mit ihnen gegangen, hat mit ihnen gesessen,
Hat mit ihnen geredet und mit ihnen gegessen;
Schied von ihnen, auf einem Berg da sie waren,
Sichtbarlich, und ist so gen Himmel gefahren.

* * *

Das alles erfüllte sich und ist geschehen,
So wie die Propheten es biblisch gesehen;
Denn alle Verheißungen sind Ja und Amen,
Wie man sie gesehen, daß zum Abschluß sie kamen.
Und Engel bestätigen's: „Wie ihr gesehen
Gen Himmel Ihn fahren, so wird es geschehen;
So wie Ihn die Wolke gen Himmel genommen,
So wird Er in Wolken zu euch wiederkommen."
Er selbst hat's gesagt zu den Seinen — den Frommen:
„Ich laß euch nicht Waise, Ich werd wiederkommen
Zu einer Zeit, wo man es gar nicht wird meinen;
Dann werd Ich für euch, meine Lieben, erscheinen."
Das sei euer Trost, eure Hoffnung — Verlangen,
Seid wachend, erwartend, Mich dann zu empfangen.
Ich werde die Treuen dann reichlich beschenken,
Und ihrer beim Vater im Himmel gedenken.
Ich will von der Erde euch alle erhöhen,
Daß ihr Meine Herrlichkeit selber sollt sehen;
Hoch oben in Lüften, auf himmlischen Tronen
Sollt ihr bei Mir sitzen und ewiglich wohnen.
Um mit Mir als Herrscher das Szepter zu führen;
Als Priester und Kön'ge die Völker regieren."
O herrliche Zeit!, wenn Er wieder wird kommen
„Zum andern Mal" für Seine gläubigen Frommen.
O herrliche Zukunft!, wer kann dies verstehen,
Was einst, wenn wir treu sind, das Auge wird sehen?
Der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wir flehen:
Komm bald, o Herr Jesu!, und laß es geschehen.
Er kommt!, denn die Wahrheit, Sein Bund, hat's gesprochen;
Noch nie hat der Herr sein Versprechen gebrochen.
Er kommt!, und wir warten — Dein Reich, Herr, muß kommen!
Drum beten, drauf warten, mit uns alle Frommen.
So komm denn, Herr Jesu, laß bald es geschehen,
Daß wir in der Herrlichkeit Dich selber sehen;
Denn auf Dein Erscheinen und Sichoffenbaren
Wir mit allen Frommen noch hoffen und harren.

F. C. Ortmann.

Geschichtsstudium.

Aus Ostfrieslands Geschichte.

Friesische Kirchen.

Von Franz Lippold (Wilhelmshaven).

(Fortsetzung)

Wie bei Dornröschen umgibt ein dichter grüner Schutzmantel

das schönste Renaissanceschloß Ostfrieslands die Wasserburg Goedens.

Unvergleichliche Stunden konnten die Teilnehmer der Zusammenkunft von Freunden friesischer Geschichte und Literatur dort noch einmal in größter Harmonie verleben. Dieser Abschluß wird ihnen allen stets unvergeßlich bleiben, hatten sie doch gerade in den vorhergehenden Tagen und Stunden so vieles von friesischen Fürsten und ihrem Wirken gehört. Nun plötzlich wurde all das lebendig und erfüllte den wundervollen alten Bau.

Die Frydags haben hier den Grafen von Wedel ein Prunkschloß gebaut, auf das immer die Augen des kunstliebenden Deutschlands gerichtet sein werden zumal auf die innere Ausstattung, die stilvoll in allen Kunstformen der damaligen sehr wählerischen und feinsinnigen Epoche ein malerisches Bild neben dem andern schafft. Die hohe, weite, fliesenbedeckte Halle mit einem eigenartigen Marmorkamin, schönen alten Messing-Kronleuchtern, mächtigen Schränken und den Ahnenbildern an den Wänden, der große, bildgeschmückte Rittersaal mit einem bunten Kachelofen und wundervollen eingelegten Möbeln, ein Wohnzimmer mit Tapeten aus goldgepreßtem Leder, einem prächtigen venezianischen Kronleuchter und all die vielen kostbaren alten Möbel, Bilder und Erinnerungen, sie legen ein beredtes Zeugnis ab von alter, gepflegter Familienkultur.

Die beiden Grafen und Frau Gräfin Wedel waren auf das Fürsorglichste um ihre Gäste bemüht denen alle Räume des weiten Schlosses offenstanden so daß in Ruhe alle Einzelheiten betrachtet werden konnten. Im großen Rittersaal war eine reiche Tafel gedeckt worden und auf den alten Polstern und den reichen wappenverzierten Stühlen ließ sich die fröhliche Gesellschaft den freundlichst dargereichten Kaffee oder Tee sowie das vielseitige Gebäck köstlich munden.

So war es denn auch nur natürlich daß sich Prof. Dr. Gosses (Groningen) auch hier noch einmal wieder zu einigen Dankesworten veranlaßt fühlte die jeder der übrigen Teilnehmer auf das herzlichste bei sich unterstrich. Sichtlich erfreut dankte der liebenswürdige Schloßherr für die begeisterten Worte, die den Aufenthalt in seinem Hause als den Höhepunkt der ganzen Tagung bezeichnet hatten.

Am frühen Abend brachten Kraftwagen die Gäste so rechtzeitig nach Jever zurück, so daß sie mit den letzten Zügen zum größten Teil die gastliche Stadt wieder verlassen konnten.

Die rückblickenden Gedanken dürfen schon heute feststellen, daß durch diese erste Allfriesentagung viele wertvolle persönliche Bande geknüpft worden sind, die zum Besten der Heimat sicherlich sorglich gepflegt werden. Die Veranstalter können sich ehrlich des Erfolges freuen und werden darin zweifellos genug Lohn für ihre Mühe sehen. Der erste schwerste Schritt zur geistigen Wiedervereinigung der Friesen ist nun getan u. damit hoffentlich eine neue Epoche für die friesische Geschichtsforschung und Literatur angebrochen. Möchte das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit den Friesen je länger desto mehr ebenso Mittelpunkt all ihres Denkens und Fühlens werden wie Hermann Allmers, der da sang:

Du mein wogenumrauschtes, mein Friesenland,
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden,
Von Niederlands Küste bis Dänemarks Strand
Segen den Staaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurra hoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind.

Aus Ostfriesischer Geschichte.

Der Upstallsbom.

Von Dr. H. Reimers, Pastor auf Spinkeroog.

(Eingesandt von H. Schröder)

Es gibt kein Wort in dem die stolzesten und heiligsten Erinnerungen des friesischen Stammes so zu sprechendem Ausdruck gelangen, wie in dem Worte Upstallsbom. Geheimnisvoll altertümlich in seinen beiden Anfangssilben, unmittelbar anschaulich in seinem Ausklang, hat es in dem Geharnischten unter dem Eichbaum eine Bildform gewonnen, unter der es vielen Tausenden weit über Frieslands Grenzen hinaus vertraut geworden ist. So ziert der Upstallsbom den schönsten aller deutschen Gedenktaler. So grüßt uns sein Bild bis auf den heutigen Tag wieder und immer wieder, so oft man für etwas Friesisches u. etwas Ostfriesisches zumal nach einem bezeichnenden, durchschlagenden Ausdrucke sucht.

Demgegenüber will es uns fast verwunderlich erscheinen, daß der durch solche Ueberlieferungen geweihte Ort nur in ganz kurzen Zeiträumen unserer Geschichte eine maßgebende Bedeutung gehabt hat. Nicht von ihr aus ist die Stellung zu verstehen, die der Upstallsbom bis auf den heutigen Tag in den Erinnerungen des friesischen Volkes einnimmt, sondern vielmehr von der Tatsache aus, daß sich in ihm die besten und hoffnungsvollsten Strebungen einer Zeit verkörpern, die weithin als Glanzzeit unseres Stammes gilt, der Zeit der friesischen Freiheit. Auch diese Zeit selbst wird für uns wohl, wie sehr auch die Erforschung des Geheimnisvollen fortschreiten mag, auf weite Strecken hinaus in ein geheimnisvolles Halbdunkel gehüllt bleiben. Immerhin vermögen wir, nachdem eine einseitig nationalfriesische Geschichtsschreibung Jahrhundertelang den klaren Blick dafür getrübt hatte und dann gelegentlich eine übertriebene Kritik zu gründlich reine Bahn schaffen wollte, jetzt doch von wesentlichen Zügen jener Tage, denen der Upstallsbom das Gepräge gegeben hat, ein einigermaßen übersichtliches Bild zu gewinnen.

Der friesischen Freiheit kommt dabei auf alle Fälle kein so ehrwürdig hohes Alter zu, wie uns ihre Lobredner aus früheren Jahrhunderten glauben machen wollen. Ihre Zurückführung auf Karl d. Gr. gründet sich auf die Zeugnisse einer erheblich späteren Zeit. In Wirklichkeit hat der große Kaiser mit der friesischen Freiheit nichts zu tun gehabt. Als er mit der Unterwerfung der letzten noch unabhängigen Friesengaue, zu denen auch das jetzige Ostfriesland gehörte, die Eingliederung Frieslands ins Frankenreich vollendet hatte, waren die Friesen insgesamt Untertanen der fränkischen Könige und seit Karls Kaiserkrönung im Jahre 800 der römischen Kaiser, wie alle anderen deutschen Stämme.

Auch von einer Freiheit in dem Sinne daß alle Volksgenossen untereinander gleiche Rechte gehabt hätten, war, wie das älteste friesische Volksrecht ausweist damals noch nicht die Rede. Im Gegenteil, gerade Karl der Große hat den Friesen zur Strafe für ihre Beteiligung an einem Aufstande das Recht freien Erbes geschmälert und dadurch vorübergehend sogar eine volle Freiheit des Einzelnen, wie sie sich unsere Altvordern nur in Verbindung mit ererbtem Grund und Boden denken konnten, in Friesland unmöglich gemacht. Erst sein Sohn Ludwig der Fromme stellte die Freiheit in diesem Sinne so wie sie dem Rechte der anderen Stämme seines Reiches entsprach, wieder her. Friesland aber war nach wie vor ein Teil des Reiches, wie jedes andere Stammesgebiet. Von besonderen Vorrechten des Volkes war ebensowenig die Rede, wie von besonderen freiheitlichen staatlichen Einrichtungen innerhalb der friesischen Lande.

Nach allem, was wir davon wissen, war unter Karl d. Gr. und seinen nächsten Nachfolgern die fränkische Staatsverwaltung wie überall, so auch in Friesland restlos durchgeführt. Die Einteilung des Landes in Gaue fand Karl in dem von ihm eroberten Reste Frieslands bereits vor, wie sie auch in den schon seit längerer Zeit fränkischen Landesteilen von altersher bestand. Wir finden ein halbes Jahrtausend nach Karl dem Großen einmal 17 friesische Gaue erwähnt, aller Wahrscheinlichkeit nach reicht die ganze Einteilung bis in die Zeit vor der Eroberung durch die Franken zurück. Die Karolinger stellten an die Spitze der Gaue als ihre Vertreter Grafen, die zunächst noch nicht als erbliche Lehnträger, sondern als persönlich ernannte Beamte die landesherrlichen Hoheitsrechte auszuüben hatten. Ihnen gebührte die Führung des Landesaufgebots im Kriege wie im Frieden. Sie waren die Vorsitzenden im Gericht, in dem sie unter Umständen durch ihre Beauftragten, die Schulzen, vertreten wurden. Ihnen unterstand alles Königsgut im Gau, ebenso wie Mark-, Münz- und Zollrechte.

An sich bestand die Möglichkeit, an die Spitze jedes einzelnen Gaues je einen Grafen zu stellen, während es andererseits auch in Belieben des Herrschers lag, die Verwaltung über mehrere Gaue in die Hände desselben Grafen zu legen. Von dieser letzteren Möglichkeit haben die Karolinger in Friesland weitgehenden Gebrauch gemacht und im mittleren Teile des langgestreckten friesischen Küstengebietes ausgedehnte Landstriche dem angesehensten der einheimischen Geschlechter zugewiesen. Es war der Stamm König Radbods, das alte friesische Herrschergeschlecht. Ihre Stellung war zu Zeiten in Friesland eine derartig überragende, daß sie gelegentlich als Herzöge der Fiesen bezeichnet werden. In der Tat haben weder sie noch andere Geschlechter es zu dieser Würde gebracht, die andern deutschen Stämmen wie den Sachsen, Franken, Schwaben usw. auf Jahrhunderte hinaus einen festen Zusammenhalt bot. Zuletzt in ihrem Machtgebiete, was zeitweise militärische Befugnisse über ganz Friesland bis an die Weser in sich schloß eingeschränkt, starben die Grafen aus Radbods Stamme um das Jahr 1015 aus.

Waren schon zu ihrer Zeit die westlich und östlich von ihrem Bereich gelegenen Friesengaue je länger je mehr unter die Botmäßigkeit von Grafen gekommen, die ihren Sitz und ihre Hauptgüter außerhalb Frieslands hatten, so finden wir hinfort die Grafschaftsrechte über ganz Friesland in den Händen auswärtiger Herren. Und zwar ist, nachdem das westlich der jetzigen Zuidersee gelegene friesische Gebiet in die Grafschaft Holland aufgegangen war, das friesische Land von der Zuidersee bis zur Weser, eben jene 17 Gaue von denen später im Mittelalter die Rede ist hinfort unter 4 Machthaber verteilt.

Die Grafschaftsrechte über Ostergo u. Westergo finden wir nach dem Aussterben des Radbodischen Grafenhauses durch Heirat im Besitz der 1088 verstorbenen Brunonen Lindolf aus dem älteren braunschweigischen Hause später in dem seines Sohnes, des 1068 verstorbenen Markgrafen Egbert 1. von Meißen. Ihm folgte sein Sohn Egbert 2. im Besitze nach. Diesem wurden die Gaue nach vorübergehendem früheren Verluste kurz vor seinem 1090 erfolgten Tode endgültig vom Kaiser aberkannt, um dem Bischof von Utrecht zugesprochen zu werden. Im Kampfe für diese Rechte fand später Egberts Schwager Heinrich der Dicke von Nordheim im Jahre 1101 in der Nähe von Staveren den Tod. Es ist derselbe, der späterer Ueberlieferung nach in einer angeblichen Schlacht bei Norden gefallen sein soll.

Der Bischof von Utrecht behauptete damals sein ihm von Kaiser Heinrich 4. im Jahre 1089 verliehenes Recht auf Ostergo und Westergo. Es sollte ihm aber nicht unbestritten bleiben. Kaiser Lothar (1125—38) wies die Lande dem Grafen von Holland zu, und es kam zwischen diesem und dem Utrechter Bischofe zu langwierigen Streitigkeiten, die erst 1165 von Friedrich Barbarossa in der Weise entschieden wurden, daß die Grafschaftsrechte beiden gemeinsam zugesprochen wurden. Dabei ist es dann längere Zeit verblieben, während der Einfluß der holländischen Grafen im Lande unverkennbar der stärkere geworden ist.

Neben diesem Grafschaftsgebiete finden wir im Bereiche der heutigen Provinz Groningen die Grafenrechte über die Gaue Hunsingo und Fivelgo und wohl auch Hugmerke bis zum Jahre 1046 im Besitz des Herzogs Gozelo 2. von Niederlothringen. Nach seinem Tode wurde die Grafschaft von Kaiser Heinrich 3. dem Erzbischof Adalbert von Bremen verliehen, der eben damals damit umging, in seinem Bistum und darüber hinaus sich ein weltliches Herrschaftsgebiet zu gründen. Er bestellte den Brunonen Egbert zu seinem Stellvertreter bei Ausübung dieser Rechte u. erwirkte sich 1057 noch eine Bestätigung im Besitz der Grafschaften für deren Er-

werb er eine beträchtliche Summe bezahlt hatte.

(Fortsetzung folgt)

Prüfet alles!

„Das sei Eure Speise!"
Lebe diät, eh' es zu spät!
(Eingesandt von F. J. Willms.)

Rohkost ist paradiesischen Ursprungs. Adam und Eva waren Rohköstler. „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten." (1. Mose 2, 16.) „Seht, ich habe euch gegeben alles samenbringende Kraut und jeden Baum, an welchem samenbringende Baumfrucht ist. Das sei eure Speise!" (1 Mose 1, 29.) Das war das erste Wort ihres Schöpfers. Rohkost, bestehend aus Früchten, Nüssen, Honig, Salaten und Gemüsen, ist lebendige Nahrung; denn Pflanzen sind Lebewesen, sie keimen, grünen, blühen, sprießen und bringen Frucht, die wiederum den Keim zu neuem Leben in sich trägt. Ungeheure Kräfte stecken in dieser lebendigen Nahrung. Genießt der Mensch diese Dinge, so vereinigt sich Leben mit Leben, zwei werden eins — Kraft, Gesundheit und Freude ist die Folge. Tötet der Mensch dagegen ein Tier, so beginnt sofort der Auflösungs- und Zersetzungsprozeß. Kocht er ferner Obst und Gemüse, so tötet er organisches Leben. Bei über 42 C. tritt beim Menschen, Tier und Pflanzenleben durch Gerinnung der Eiweißkörperchen der Tod ein. Sowie in der Küche dem Kochtopf die Düfte entsteigen, gibt Obst Gemüse und Kräutlein seinen Geist auf: der Tod im Topfe! Die Vitamine werden größtenteils getötet, die Nährsalze chemisch verändert. Kochen ist ein chemischer Prozeß! Rhabarber kochen, macht Oxalsäure frei; freie Oxalsäure ist Gift. Schwarzen Tee mit kochendem Wasser übergießen, erzeugt Tein; Tein ist Gift. Sät man den Kern eines nur gedünsteten Apfels, so wartet man vergeblich auf den Keimling; auch dessen Lebenslicht wurde beim Dünsten ausgeblasen. Genießt man tierische und gekochte Nahrung, so vereinigt sich Tod mit Leben, aus dem kein Leben und keine Frische hervorgehen kann. Müdigkeit, Krankheit und Elend ist die Folge.

Professor Dr. Trall sagt: „Da das Tier nichts liefert, das es nicht dem Pflanzenreiche entlehnt, so werden wir unwiderstehlich zu dem vernünftigen Schlusse gedrängt, daß, wenn wir die beste und reinste Nahrung haben wollen, wir sie unmittelbar aus dem Pflanzenreiche, nicht mittelbar durch einen tierischen Organismus nehmen müssen."

Professor Heß, am physiologischen Institut in Zürich, schreibt in seinem Buche: „Alle Nährstoffe, welche der Mensch auch dann ernähern, wenn er auf alles verzichtet, was vom Tiere stammt."

Professor Friedberger beobachtete, wie durch den Genuß der Eier Darmstörungen, Leber-, Nieren- und Augenerkrankungen. Nerven- und andere Erregungen entstehen und ferner Eier- und Lecithinkuren zu einem Zustand führen, der große Aehnlichkeit mit einer Morphiumvergiftung hat. Eigelb ist noch schädlicher als Eiweiß, bildet Schwefelwasserstoff und ist schwer verdaulich. Das Eigelb enthält Zerfallsprodukte, denn es ist beginnendes Leben. Das Ei ist kein Kraftspender, sondern ein Reizmittel. Nach dem Genuß von Eiern, Fleisch oder Fleischbrühe fühlt man sich zwar gekräftigt, genau wie nach einer Arsenkur, in Wirklichkeit aber wird man durch derartige Dinge aufgepeitscht, um nachher um so mehr zu erschlaffen. Die Uebersäuerung, Schwefelverbindung und Vergiftung durch das Ei ergeben Darm- und Gallenkrankheiten, Krebs und Tuberkulose. Fremdstoffe werden vom Körper mit Schleim umgeben, um sie auf dem Wege durch die Schleimhäute wieder aus dem Körper ausstoßen zu können; daher die vielen Verschleimungskrankheiten der Menschen, soweit sie sich von Fremdstoffen ernähren.

Am schlimmsten ist der Genuß des Schweinefleisches; es verseucht unser Blut, erzeugt Ausschläge und Geschwüre und legt den Grund zu Krebs und Carzinom. Weniger schädlich ist das Fleisch vom Rind, Schaf, von der Ziege, dem Reh. (Siehe 3. Mose 11; 5. Mose 14.) Ebenfalls schädlich ist der bereits übelreichende Käse. Es ist für den natürlich denkenden und lebenden Menschen selbstverständlich, daß alle die genannten Dinge, wie Schweinefleisch, Eier, Fleischbrühe, alter Käse usw., keine Lebensmittel, sondern Sterbemittel sind. Unsere gute alte Küche ist, in diesem Licht betrachtet, ein Krematorium, die Mahlzeit die Beisetzungsfeierlichkeit und der Wagen die Grabstätte, wo die sterblichen Ueberreste ihre letzte Ruhestätte finden. — Kein Wunder, wenn der Mensch nach solcher Nahrung matt, müde, krank und elend wird, ist doch alles Leben vorher aus Tier und Pflanze durch Töten und Kochen vernichtet worden. Nur Lebendiges kann Leben geben und erhalten!

Schädlich ist ferner Essig er verdirbt das Blut; statt dessen nehmen wir Rhabarbersaft, sauern Apfelsaft oder Zitronensaft. Schädlich ist das Kochsalz; statt dessen nehmen wir Salinensalz, Selleriesalz oder Bisalz. Die so gut schmeckende Kuhbutter hat einen hohen Säuregrad erzeugt Gallen- und Darmstörungen, Sodbrennen usw; statt dessen nehmen wir Nussana, eine feine Nußbutter. Schädlich ist raffinierter Zucker, Kaffee, schwarzer Tee, soweit er mit kochendem Wasser übergossen wird, wodurch das Gift Tein frei wird, Nikotin und Alkohol. Schädlich sind ferner raffiniertes Oel, amerikanisches Mehl, raffinierter Reis, Konserven usw.; statt dessen essen wir Rohrzucker, Olivenöl erster Pressung, Vollreis usw. Tierische und gekochte Nahrung geht in Magen und Darm in weitere Zersetzung über, gärt u. fault, daher der üble Mundgeruch und die aashaften Ausscheidungen der also sich Ernährenden. Das ganze Blut-, Lymph- und Nervengebiet muß elend darunter leiden, bis schließlich der Mensch durch Krebs und Tuberkulose schon bei lebendigem Leibe verfault.

Wie ganz anders wirkt die lebendige Nahrung: Obst, Nüsse, Honig, Salate Frischgemüse und die herrlichen Kräuter! Wie lieblich duften sie! Magen-, Darm-, Blut-, Lymph- und Nervensystem werden erquickt, keine Schlacken bleiben zurück, alle Organe können ungehemmt und unbelastet ihre Funktionen versehen. Daher die auffallende Frische und hohe Arbeitsleistung aller natürlich lebenden Menschen. Honig ist sehr gut, er geht unmittelbar ins Blut über. Kein Apotheker kann die vielen Heil- und Nährwerte aus den tausend verschiedenen Blumen mehr sammeln u. mischen, wie dies die Bienen beim Einsammeln des Honigs tun. „Iß Honig, mein Sohn, denn er ist gut," sagt Salomo. (Spr. 24, 13.)

Als Vortragender und Rohkostkursusleiter in den verschiedensten Ländern und Städten, wohin man mich immer wieder ruft, ist es mir eine unsagbare Freude, zu beobachten, wie die schwierigsten Krankheiten unter den einfachen Heilfaktoren: „Sonne, Luft und lebendige Nahrung" schwinden, die Schwerkranken jauchzend aufatmen und wieder fröhlich ihre Straße ziehen. Leider ist die Zahl derer, die diesen einfachen und doch so herrlichen Weg zu gehen gewillt sind, verhältnismäßig gering, genau wie auf dem Wege zur inneren Gesundung die Pforte eng und der Weg schmal ist, der zum Leben führt, und nur wenige es sind, die ihn finden, obgleich er für alle offen ist. Aber um der wenigen wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, freudig weiterzuarbeiten.

Die Welt will immer noch betrogen sein. Teure Mittel werden angeboten u. gekauft, aber das Naheliegendste außer acht gelassen und das Uebel nicht an der Wurzel angefaßt. Die Folge davon ist Enttäuschung. „. . sieh, das Gute liegt so nah!" Unsere Ernährungsmittel müssen Heilmittel und unsere Heilmittel Ernährungsmittel sein.

Ich selbst litt vor Jahren an ständiger Kiefer- und Stirnhöhlenvereiterung, Magen- und Darmgeschwüren und wurde durch die Kulturnahrung sehr krank. Nachdem ich durch naturgemäße Mittel, ohne Rohkost, Besserung, aber keine Heilung fand, brachte mir die Rohkost schnelle Hilfe. Endlich erkannte und packte ich das Uebel an der Wurzel.

Nach eingehender Prüfung neuzeitlicher Ernährung an aufgegebenen Schwerkranken bezeugten Professoren der Chrirurgie: (Allein die Aenderung der Kost, ohne irgendeine andere örtliche oder allgemeine Behandlung, brachte schlagartig die Wandlung hervor.) Der Leiter einer Lupusheilstätte, Prof. Dr. Jesjonek, berichtete: „Daß es durch eine einfache Aenderung der Lebensweise, durch weiter nichts als eine Umgestaltung der Ernährung gelingt, Herde von Hauttuberkulose vor allem aber auch das resistente, oft hartnäckig anderer Behandlung trotzende Lupusknätchen zur Abheilung zu bringen, das ist für denjenigen, der die Schwierigkeiten kennt, welche die Hauttuberkulose der Behandlung macht, ich glaube aber auch für jeden anderen Arzt, ein überwältigender Eindruck."

Wenn man bedenkt, daß bei der klinischen Diätbehandlung vorwiegend reinere pflanzliche Nahrung dabei aber noch Gekochtes und etwas Fleisch usw. gereicht wurde, und man solche Erfolge erzielte, wie muß erst der Erfolg sein bei restlos reiner Rohkost, falls sie von dem Patienten freudig und mit innerem Verstehen aufgenommen wird! Die innere Klarheit und freiwillige Bereitschaft zur Rohkosternährung ist maßgebend für den Erfolg, nicht die noch so treffende und gutgemeinte ärztliche Rohkostverordnung da sie immerhin für den Patienten bei Erkenntnis des Wertes Zwang bedeutet. „Was man aus Liebe tut (auch sich selbst), das geht noch mal so gut!"

Eine Kiste voller Briefe könnte ich dem Leser zur Verfügung stellen, wo Schwerkranke, meist Aufgegebene, durch die drei Heilfaktoren: Sonne, Luft, lebendige Nahrung, in Verbindung mit lebendigen Kräutern, gesundeten; darunter Lungentuberkulose, Asthma, Lähmungen, Zuckerkrankheit, Epilepsie, Geisteskrankheit, Kropf, Blasen- und Gallen eine, Verkalkungen, Rheuma, Krebs usw. Freilich gibt es auch für die naturgemäße Heilung ein Zuspät, wenn das Maß der schlechten Säfte überwiegt und die Konstitutionskraft bereits derartig geschwächt ist, daß die lebendigen Heilfaktoren nicht mehr aufgenommen werden können. Hier gibt es dann Wichtigeres zu tun, als noch mit Rohkost den zerfallenden Leib flicken zu wollen. Geht man dagegen beizeiten zur Rohkost über so kann man wahre Wunder der Heilung erleben, die, bei Licht betrachtet, gar keine Wunder sind, denn in der Natur geht alles einfach, ordnungsmäßig und korrekt zu. Wer die Naturgesetze verachtet, wird automatisch mit Gesundheit belohnt. Die Pflanze ist die einzige Fabrik, die Mensch und Tier mit allem Natwendigen zum Aufbau und zur Erhaltung des Körpers versieht. Alles, was nicht durch diese Fabrik gegangen ist, ist in unserem Körperstaate nicht heimatberechtigt, ist ohne Niederlassungsbewilligung ist ein Gift. Reine und natürliche Nahrung dagegen kann nur gesunde Säfte u. somit Gesundheit schaffen, niemals aber Krankheit.

Von manchen Rohköstler werden beim Uebergang unbewußt viele Fehler begangen. In dieser Absicht geht man plötzlich fanatisch dazu über und will bei sich restlos paradiesische Zustände einführen. Man nimmt keine Rücksicht auf den gegebenen Zustand des Körpers, der durch die jahrtausendelange verirrte Kulturnahrung in eine Verfassung gebracht ist, daß er die reine Nahrung nicht restlos auf einmal ertragen kann. Langsamer, aber um so sicherer Uebergang ist da geboten; in der Natur gibt es keine Sprünge. In dem Maße, wie die Rohkost an Feld gewinnt, verschwindet automatisch immer mehr das Verlangen nach verkehrter Nahrung; sie schmeckt einem nachher von selber nicht mehr.

Weitere Fehler machen die Rohköstler, indem sie die herrlichen und wertvollen Nüsse mit einem schlechten Gebiß kauen, wodurch fast neun Zehntel zwecklos den Darm passiert. Da ist es wertvoll, dem Körper die Nuß in Gestalt von Mandelmilch zum Frühstück, als Mandelmus-Gemüse-Mayonnaise mittags zur Gemüsemahlzeit und als Nußschlagrahm zur abendlichen Obstmahlzeit anzubieten, eine Nußnahrung, wie sie in unübertrefflicher Feinheit von den Nußwerken als Nußmus bereits seit 25 Jahren zum Wohle der liebenden Menschen dargeboten wird. Auf diese Weise geht dem Köperhaushalt kein Atom der Nuß verloren. Endlich bekommt dann auch das Nervengebiet seine ihm zustehende Nahrung; elend hat es hungern müssen und wurde obendrein durch die Eiermayonnaise noch gequält und belastet. Kein Wunder, wenn der Nervenzusammenbruch erfolgte! Leider sind die Nüsse in ihrem hohen Werte viel zu wenig erkannt und gewürdigt worden.

(Fortsetzung folgt)

—**Japans Forderung auf Flottenparität** wurde auf der Londoner Konferenz von den Ver. Staaten, Italien, Frankreich und Großbritannien, unterstützt von den britischen Dominien, schlankweg abgelehnt. Damit wäre eigentlich das Schicksal der Konferenz besiegelt, wenn nicht noch andere Mächte Sonder-Ansprüche angemeldet hätten, über die man sich einig zu werden hat.

—**Genf.** Der Völkerbund bezog die Schützengräben und richtete sich auf einen langen Wirtschaftskrieg gegen Italien ein. Führer des Völkerbundes befürchten, daß der militärische Krieg zwischen Italien und Abessinien einerseits und der Wirtschaftskrieg des Völkerbundes gegen Italien andererseits weitergeführt werden muß. Dreizehn Nationen, die im Völkergund vertreten sind, haben die Lage in die Hand genommen. Die England und Frankreich erteilte Vollmacht, im Namen des Völkerbundes zu handeln, ist zurückgezogen worden, nachdem man gesehen hat, was für eine Geschichte die Vertreter dieser Länder anrichteten.

— **In Barcelona wird eine kommunistische Paßfälscherbande** ausgehoben.

— **Der Vorschlag der Komintern,** gemeinsame Verhandlungen „zur Bildung einer Einheitsfront gegen den faschistischen Krieg" aufzunehmen, wird von der 2. Internationale in einer Sitzung in Brüssel abgelehnt.

— **In Mülhausen im Elsaß wird** eine Versammlung von Bauern, die sich in der „Nationalen Front der Arbeit" zusammengeschlossen hatten, von Kommunisten überfallen. Eine große Anzahl von Personen wird verletzt.

— **In Mentone, Frankreich, kommt** es nach einer kommunistischen Versammlung zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei.

— **In Athen wird das Zusammengehen** von Kommunisten und Venizelisten festgestellt. Mehrere kommunistische Rädelsführer werden verhaftet.

— **Der Vorsitzende der 2. Internationale,** Vandervelde, und sein Sekretär Friedrich Adler reisen nach Paris zu Verhandlungen mit der 3. Internationale über den Zusammenschluß beider Internationalen.

— **In Budapest wurde eine kommunistische Geheimdruckerei** ausgehoben. Die beiden Leiter der Druckerei erklären bei ihrer Verhaftung, sie hätten die Druckerei auf Weisung Moskaus eingerichtet und regelmäßig Geld aus Moskau erhalten.

— **Vor dem Warschauer Kriminalgericht** wird ein Prozeß gegen elf Zöglinge des Lehrerseminars in Lowitsch wegen kommunistischer Propaganda unter den polnischen Rekruten verhandelt.

— **In Warschau wird ein kommunistischer Agitator** wegen Hochverrats zu Gefängnis verurteilt.

— **Fürst Starhemberg, der österreichische Vizekanzler,** der angeblich nicht abgeneigt sein soll, Regent und möglicher König zu werden, hat an einer Massenversammlung teilgenommen, in der die Wiedereinsetzung der Habsburger Monarchie gefordert wurde. Offenbar kopiert der Fürst die Politik Bismarcks, zwei Eisen im Feuer zu haben!

— **Warschau. Der Sejm hat ein** Amnestiegesetz angenommen, auf Grund dessen 15,000 politische und Strafgefangene ihre Freiheit zurückbekommen.

— **Prag. Eduard Benesch wurde** von der Nationalversammlung als Nachfolger des am letzten Samstag wegen seines hohen Alters zurückgetretenen Präsidenten Dr. Thomas G. Masaryk gewählt.

Benesch, der einzige Außenminister, den die Tschechislowakei seit Errichtung der Republik nach dem Weltkrieg gehabt hat, wurde von der Nationalversammlung als der zweite Staatspräsident des Landes erkoren.

Seine Wahl erfolgte mit überwältigender Mehrheit. Der 50 Jahre alte Außenminister erhielt 340 Stimmen, während für Professor Bohumil Nemec, den Kandidaten der tschechischen Landwirtschaftspartei, der seine Kandidatur zurückgezogen hatte, 24 Stimmen abgegeben wurden.

Gegen Benesch waren die Sudentendeutsche Partei, die Faschisten und Rechtsradikalen, die 76 unmarkierte Stimmzettel abgaben.

Weihnachtskonzert in Winnipeg.

Einer der besten musikalischen Genüsse der Weihnachtsferien verspricht das Konzert des Chores der Nord-end-Mennoniten-Brüdergemeinde zu werden. Dieser Chor und sein Leiter, Ben Horch, sind den Deutschen Winnipegs bereits wohl bekannt. Wir werden in der Weihnachtszeit viele englische „Carols" und Kantaten hören. Der genannte Chor aber wird alte deutsche Weihnachtslieder und Motetten in ihrem vollen Reiz zum Vortrag bringen. Ein Weihnachtslied von dem Komponisten Emil Ruh wird von dem 50 Personen starken Chor achtstimmig gesungen werden. Außer dem gemischten Chor werden sich Frauenchor und Männerchor im Gesang ablösen. Emanuel Horch, ein junger Musiker mit ganz besonderer Begabung, wird mit seinem Streichquartett den Abend verschönen. — Das Konzert findet statt im Versammlungshause der M. B.-Gemeinde, 621 College Avenue, am 2. Januar, 8 Uhr abends. Eintrit 25 Cent.

J. K.

— **Mit dem Eintritt der Sowjets** in den Völkerbund wurde auch die Frage ihrer Mitarbeit im „Internationalen Arbeitsamt" in Genf akut — eine für sie außerordentlich heikle Frage, ist doch die Räteunion das einzige sich zu den „Kulturstaaten" zählende Land, in dem die Arbeits- und Lebensbedingungen in einem schlechthin unversöhnlichen Gegensatz zu den Forderungen der Menschlichkeit stehen. Es ist daher begreiflich, daß die Sowjetunion zunächst keinen Wert darauf gelegt hat, durch Delegierte im Internationalen Arbeitsamt vertreten zu sein. Nichtsdestoweniger unterrichtete sich das JAA pflichtgemäß auch über die Arbeitsbedingungen im Rätestaat. Die allgemein bekannten Tatsachen der Zwangsarbeit im hohen Norden, die jährlich unzählige Menschenopfer fordert, der ungenügenden und häufig um Monaten verspäteten Entlohnung der Arbeiter, d völlig unzureichenden Ernährung und Warenversorgung und des unbeschreiblichen Wohnungselends gelangten so durch die Berichte einer besonderen Sektion zum Studium der Verhältnisse in der UdSSR offiziell zur Kenntnis des JAA.

Es ist bezeichnend für den bedenklichen Einfluß, den die Sowjetvertreter in Genf mehr und mehr gewinnen, daß es ihnen jetzt gelungen ist, diese so unangenehme Berichterstattung völlig auszuschalten. Der bisherige Referent für die sozialen Verhältnisse in der Sowjetunion, der Schweizer Crottet, der sich standhaft geweigert hatte, seinen Informationen das gänzlich unzuverlässige und tendenziöse statistische Material der Sowjets zugrundezulegen, ist auf das ständige Drängen der Sowjets hin entfernt worden. An seine Stelle tritt ein Mann, dessen Ernennung nur als offener Hohn auf die Forderung objektiver Berichterstattung bezeichnet werden kann: der aus Kowno stammende Jude Abramson, der die engsten Beziehungen zu sowjetrussischen Kreisen unterhält und nichts als ein Strohmann der Sowjets ist.

— **Der griechische Innenminister** gibt bekannt, daß alle Kommunisten ausnahmslos verbannt werden. Zunächst werden 300 Kommunisten auf die Insel Eustratios gebracht. So wehrt sich Griechenland gegen die kommunistischen Umsturzversuche.

— **Auf der Jahrestagung der** USA-Gewerkschaften in Atlantik City wurde die kommunistische Wühlarbeit innerhalb der Gewerkschaften festgestellt und drastische Maßnahmen dagegen gefordert.

Ihre letzte Hoffnung.

Mrs. John Speath, Middletown, N. Y., schreibt: „Ich möchte Ihnen mitteilen, daß Alpenkräuter Wunder auf mich gewirkt hat. Ich hatte Magenbeschwerden, die so heftig waren, daß ich mich häufig erbrechen mußte. Dann habe ich von Ihrer Medizin in einer Zeitung gelesen. Es war meine letzte Hoffnung. Ich kaufte eine Flasche Alpenkräuter, und nach einer Woche fühlte ich mich schon bedeutend besser. Zwei Jahre lang habe ich die Medizin regelmäßig eingenommen, und jetzt fühle ich mich vollkommen wohl. Ich möchte nie wieder ohne diese Medizin sein." Forni's Alpenkräuter fördert die Verdauung und den Prozeß der Ausscheidung. Es reguliert den Stuhlgang, stärkt die Funktionen des Magens und entfernt giftige, verbrauchte Stoffe aus dem System. Dadurch hat es einen wohltuenden Einfluß auf das allgemeine Befinden. Es kann nur von Lokalagenten bezogen werden, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt sind.

Zollfrei geliefert in Canada.

— **Moskau.** Die offizielle Taß-Nachrichten-Agentur meldete von Ulan Bator, Mongolei, daß zweihundert japanische und mandschukuanische Soldaten auf das Gebiet der Mongolischen Volksrepublik drangen und einen Offizier und mehrere Soldaten töteten.

Die Nachrichten-Agentur berichtete, in Ulan Bator halte man die durch diesen Zwischenfall geschaffene Lage für äußerst ernst, nachdem die Japaner und Mandschukuaner kürzlich gedroht hatte, mongolisches Gebiet zu besetzen.

Die äußere Mongolei liegt zwischen Sowjet-Rußland und den chinesischen Provinzen der inneren Mongolei. Sie grenzt auch an den unter japanischer Kontrolle stehenden Staat Mandschukuo.

Besetzung der Mongolei würde bedeuten ,daß feindliche Streitkräfte die äußerst wichtige transsibirische Bahn bedrohen, die Moskau mit Wladiwostock und Khabarowsk verbindet.

— **Aus Ottawa kommt die Nachricht**, daß ein neues, aus drei Mitgliedern bestehendes Untersuchungskomitee ernannt wurde, um genaue Auskunft über die Weizenlage einzuholen und dann Vorschläge zu machen, wie sich der Weizenvorrat am besten handhaben läßt. Der Ausschuß besteht aus dem Finanzminister C. A. Dunning, dem Handelsminister W. D. Euler und dem Ackerbauminister J. G. Gardiner. Canadas Vorräte von altem Weizen belaufen sich auf 215 Millionen Buschel; dieses Jahr wurden rund 200 Millionen Buschel Weizen geerntet; der einheimische Bedarf wird auf 112 Millionen Buschel geschätzt, so daß rund 300 Millionen Buschel für die Ausfuhr verbleiben.

Man beabsichtigt nicht, den von der Bennett-Administration festgesetzten Preis, 87½ Cent pro Buschel, zu vermindern, denn in der Erholung und in der Wiederherstellung der Landwirtschaft erblickt man das beste Mittel zum allgemeinen Wiederaufbau. Es handelt sich darum, ob man den Weizen zu den gangbaren Preisen verkaufen und den Verlust, den die Regierung dabei erleidet, auf sechs Jahre verteilen, oder ob man den Weizen lagern und nach und nach verkaufen soll. Das Lagern würden rund $2,500,000 pro Jahr kosten.

— **Trenton, N. J. Bruno Richard** Hauptmann muß seine ganzen Karten aufdecken, wenn er sich an das Begnadigungsgericht um Umwandlung der Todesstrafe in lebenslänglich Zuchthaus wendet.

Die ordentlichen Gerichte, — wenn die Auslegung hoher Gerichtsbeamten zutreffend sind, — sind dem Manne, welcher wegen Ermordung des Lindbergh Babys sterben soll, jetzt verschlossen.

Wenn er neue Beweise hat, wenn die vorgesehene Lügenentdecker-Probe irgend etwas von Bedeutung zu Tage fördert, dann muß Hauptmann diese Beweise dem New Jersey Begnadigungsgericht, das aus Gouverneur Hoffman, Chancellor Luther A. Campbell und sechs Laienrichtern des Staats-Berufungsgerichtes besteht, unterbreiten. Um begnadigt zu werden, muß er fünf der acht Stimmen der Richter haben.

— **Zürich. Renato Lilli, ein italienischer Journalist**, wurde als italienischer Spion zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er war angeklagt, geheime Information über Waffensendungen von der Schweiz nach Aethiopien gesucht und mit vier Schweizer Bürgern einen Spionagedienst in Deutschland unterhalten zu haben, um Information über die deutsche Armee zu erlangen.

Die Polizei berichtete, Lilli habe zugegeben, daß er für „Auftraggeber in Italien "tätig war. Ein angeblicher Komplize erhielt zehn Tage Gefängnis, während die anderen Männer freigesprochen wurden.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **St. Louis, Mo. Herbert Hoover** beantwortete Präsident Roosevelts kürzliche Reden mit einer scharfen Kritik an dem „Neuen Kurs" und einem Vorschlag für ein neues Bundeshilfe - Etablissement, welches nach Hoovers Ansicht viel dazu beitragen würde, eine makellose Wahl zu sichern. Im Interesse guter Regierung schlug der frühere Präsident vor, daß ein vierfältiger Plan angenommen werden, um die Hilfe-Kontrolle zu dezentralisieren, die Regierungs-Zuweisungen an Staaten um mehr als die Hälfte zu reduzieren und um menschlicher Not abzuhelfen, welche ohne das Gift von Politik in seinem Brot genug zu leiden habe. Er sagte, daß Leute auf der Hilfeliste genug darunter gelitten haben, daß Leute Amerika auseinander genommen haben, um zu sehen, wie die Räder laufen.

— **London. Sir Samuel Hoare,** der britische Außensekretär, trat plötzlich zurück, nachdem der englisch-französische Vorschlag für Frieden in Aethiopien, der Italien die Kontrolle über zwei Drittel von Aethiopien geben sollte, sich als ein Bumerang erwiesen hatte.

— **Mit der Auffindung d. entführten Caleb J. Milne** des 4. von Philadelphia, Pa., bekamen die Justiz-Geheimbeamten freie Hand und sie nahmen die Suche nach seinen Entführern an einem Dutzend verschiedener Fronten mit Nachdruck auf. $25,000 Lösegeld wurde für ihn bezahlt.

Milne lag in einem Hospital, sein Zustand war bis jetzt jedoch noch so ernst, daß die Bundesagenten ihn nicht verhören konnten.

Die Aerzte erklärten, daß er an Erschöpfung ,Schock und den Folgen des Rauschgiftes leide, das ihm von seinen Entführern während der fünf Tage seiner Gefangenschaft mit Nadeln in den Arm gespritzt worden war.

— **Washington. Senator Byrnes,** Demokrat von Süd-Carolina, sagte voraus, daß die Vorlage, welche er und Senator Steiner, Republikaner von Oregon, für eine Barzahlung an dem Bonus im Jahre 1938 einreichten, in der kommenden Sitzung des Kongresses angenommen werden wird, selbst wenn Präsident Roosevelt dieselbe vetieren sollte.

— **Röm. Papst Pius gab sechzehn** seiner 20 neuen Kardinäle in einem letzten geheimen Konsistorium ihre Saphirringe, nachdem er ihnen vorher bei einer großen eindrucksvollen Feier in der St. Peterskirche den roten Hut aufgesetzt hatte.

Die vier anderen neuen Kardinäle in Wien, Madrid, Warschau und Paris erhielten ihre Amtsinsignien dort.

Der Papst wurde auf einem Thron, den zwölf Männer trugen, unter den Jubelrufen von Tausenden nach der St. Peterskirche getragen. Die neuen Kardinäle verneigten sich dreimal vor dem Papst und küßten seinen Fuß und seine Hand, worauf der Papst jeden einzelnen umarmte.

— **Peiping. Banditen, die dreißig** Meilen nördlich von hier einen Autobus überfielen, töteten laut Berichten einen japanischen Fahrgast.

— **Im Bundeskreisgericht zu Bismarck, N. D.,** wurden Gouverneur Langer und alle übrigen Mitbeschuldigten, die der angeblichen „Verschwörung" angeklagt waren, im dritten Prozeß von den Geschworenen freigesprochen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.40
Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei	0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, —— Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

1936

einem
ihre
n vor-
Wollen
en ro-

dinäle
nd Vo-
ignien

einem
rugen,
senden
ragen.
en sich
küßten
vorauf
rmte.
dreißig
n Au-
Berich-

n Bis-
erneuer
Geschul-
„Ver-
im
orenen

3 051

en Si
ort G
n, w

finden
Wnen

n.

40.00
75.00
85.00
150.00
150.00
175.00
195.00
200.00
375.00
850.00
900.00
975.00
975.00

150.00
165.00
200.00
250.00
275.00
275.00
100.00
[illegible]

RY